

N° 7—10 I—II JUILLET—DÉCEMBRE

---

1938

BULLETIN INTERNATIONAL  
DE L'ACADÉMIE POLONAISE  
DES SCIENCES ET DES LETTRES

CLASSE DE PHILOGIE  
CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE

CRACOVIE  
IMPRIMERIE DE L'UNIVERSITÉ  
1939

<http://rcin.org.pl>

Publié par l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres sous la direction de M. S. Mikucki directeur de la Chancellerie de l'Académie

Nakładem Polskiej Akademii Umiejętności.  
Drukarnia Uniwersytetu Jagiell. w Krakowie pod zarządem J. Filipowskiego.

BULLETIN INTERNATIONAL  
DE L'ACADÉMIE POLONAISE DES SCIENCES  
ET DES LETTRES

I. CLASSE DE PHILOGOLOGIE  
II. CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE

N° 7—10

Juillet—Décembre

1938

SÉANCES

I. Classe de philologie

- 10 octobre. KLINGER W.: Contributions à l'étude du cycle épique grec.  
KURYŁOWICZ J.: Le système de l'accentuation dans le grec ancien.
- 14 novembre. SINKO T.: L'érudition classique d'Orzechowski.  
BROŻEK M.: De Calliae tragoedia grammatica.
- 12 décembre. SZYJKOWSKI M.: Les vacances de Sigismond Krasin-ski (1836).  
SKIMINA ST. L'» *Epithalamium reginae Bonae*«, jusq'ici inconnu.

Commission pour l'étude de l'histoire de l'art en Pologne

- 20 octobre. MAŃKOWSKI T.: Contributions à l'étude de la sculpture gothique de l'époque tardive: Miklas Haberschrak.  
— Deux oeuvres de l'art espagnol ancien à Lwów.
- 17 novembre. BOCHNAK A.: Le tombeau de l'évêque Maur dans la crypte de Saint-Léonard à la cathédrale du Wawel.  
ESTREICHER K.: L'építaphe de Stanislas Chroborski à la cathédrale de Sandomir.

Commission linguistique

- 16 novembre. KLEMENSIEWICZ Z.: Les locutions prépositives avec »ku«.  
URBAŃCZYK ST.: L'importance des textes polonais dialectaux pour la syntaxe.
- 14 décembre. SAFAREWICZ J.: Les désinences moyennes primaires de l'indoeuropéen.

14 décembre. DLUSKA M.: L'iambique et l'hexamètre polonais dans la bouche du lecteur.

NITSCH K.: De l'accent sur l'initial en polonais.

**Commission pour l'étude de l'histoire littéraire en Pologne**

16 décembre. CHRZANOWSKI I.: Un traité oublié sur le Sublime.

BIRKENMAJER J.: Karamzine et la Lilla Vénéda de Słowacki.

**Commission orientaliste**

9 décembre. LEWICKI T.: La Pologne et les pays limitrophes, à la lumière du »Livre de Roger«, oeuvre d'al-Idrisi, géographe arabe du XII<sup>e</sup> siècle.

**II. Classe d'histoire et de philosophie**

17 octobre. CZAPLIŃSKI WL.: La Pologne, le Brandebourg et la Prusse de 1632 à 1648.

21 novembre. KNAPOWSKI R.: *Aerarium Saturni* ou Trésor du peuple romain.

19 décembre. KŁODZIŃSKI A.: Le mariage de Ladislas dit Łokietek.  
MALECZYŃSKI K.: Réflexions sur la tradition des annales de Magdebourg, concernant la prestation de foi et hommage par Boleslas dit Bouche-Torse, le 15 août 1135.

**Commission pour l'étude de l'histoire de la philosophie en Pologne**

25 novembre. BARYCZ A.: Les relations d'Auguste Cieszkowski avec l'Université des Jagellons à Cracovie.

BAR A.: Détails inconnus de la vie et la production littéraire d'Auguste Cieszkowski.

**Commission de préhistoire**

26 octobre. JURA A. Le station de la culture d'Aurignac plus recente à Przegorzały près de Cracovie.

SULIMIRSKI T. Les tumulus de la culture de Trzciniac à Bejsce, district de Pinczów.

LEŃCZYK G. Compte rendu des recherches préliminaires à Podegrodzie et à Naszowice, district de Nowy Targ.

5 décembre. JAMKA R. Compte rendu des fouilles de Mieścisko à Zawada Lanckorońska, district de Brzesko.

LEŃCZYK G. Les résultats de fouilles préliminaires dans la partie sud de l'enceinte fortifiée, appelée Zamczysko, à Zawada Lanckorońska, district de Brzesko.

## Résumés

---

22. BROŻEK MIECZYŚLAW: *De Calliae tragoedia grammatica*. Séance du 14 novembre 1938

Die bei Athenaios, *Dipnosoph.* X 453 c—454 a; X 448 b; VII 276 a, erhaltenen Fragmente der Buchstabentragödie des Kallias sowie die Erwähnungen vom Einfluß derselben auf das Schaffen griechischer Tragiker, vor allem des Euripides und des Sophokles, waren der Gegenstand zahlreicher Abhandlungen, z. B. des G. Hermann, R. Pietzsch, F. G. Welcker, G. A. Heigl, A. Boeckh, O. Hense; auch andere Gelehrte, wie Th. Bergk, O. Gruppe, G. Bernhardt, U. Wilamowitz, T. Sinko, berührten diese Frage gelegentlich und vermehrten durch ihre Betrachtungen das Material zur Aufklärung der geheimnisvollen Tragödie.

In vorliegender Abhandlung schickte der Autor derselben Betrachtungen darüber voran, ob der Text der *Dipnosophisten* des Athenaios, in dessen Besitze wir sind, nur die Abkürzung irgend eines späteren Epitomators ist, der den Inhalt von 30 Büchern, der am Rande des Cod. A (Marcianus) angegeben ist, in 15 Büchern einschloß — wie G. Kaibel und K. Mengis behaupten, oder ob diese Einteilung in 30 Bücher von einem Buchhändler herrührt, der jedes der 15 Bücher ohne Nachteil für den Inhalt in je 2 Bücher zerlegte, um die kleineren Bändchen leichter verkaufen zu können — wie es z. B. Ing. Düring annimmt. Obwohl die bisherigen Untersuchungen diese Frage nicht entschieden haben, kann man feststellen, daß selbst bei Berücksichtigung der mangelhaften Komposition der *Dipnosophisten* sich gewisse Mängel und Auslassungen im Texte bemerken lassen, was dafür spricht, daß man trotz mancher Zweifel den Text des Athenaios eher als eine Abkürzung betrachten und ebenso interpretieren muß.

An die Betrachtung der Buchstabentragödie herantretend, be-

merken wir, daß man aus den Worten des Athenaios schließen könnte, daß alles, was er über die Tragödie selbst und über deren Einfluß auf die Tragiker sagt, der Schrift des Klearch über die Rätsel entnommen ist; da jedoch Klearch nur über Rätsel, und zwar über Rätsel aller Art schrieb und diese in seinem Werke sammelte, so kann man annehmen, daß Athenaios aus diesem Werke wahrscheinlich nur X 454 a entnahm, woselbst wir lesen, daß Kallias ein Buchstabenrätsel verfaßte, in dem er die Gestalt der Buchstaben beschrieb; es dürfte auch das, was wir über den Buchstabenprolog, den Silbenchor und den Vokalvortrag lesen, aus dem gleichen Werke stammen. Was wir aber über den Einfluß der Buchstabentragedie auf die Tragiker erfahren, das müssen wir vielleicht für eine Einlage des Athenaios selbst halten, die jedoch einer anderen Quelle, nicht dem Werke des Klearchos entstammt, sondern einem Autor, der sich mit literarischen Plagiaten befaßte. Den Stoff zu einer solchen Schrift konnten ihm vor allem sowohl die gegenseitigen Angriffe der Komiker auf sich selbst als auch auf andere Dichter liefern.

Unter ihnen können wir Strattis als jene Quelle ansehen, aus welcher der Autor der Schrift vom Plagiat — von den Tragikern, den Nachahmern des Kallias, Kenntnis erhielt. Die große Wahrscheinlichkeit dieser Annahme bestätigt die Tatsache, daß jener Autor, dem Athenaios sein Wissen entlehnte, beifügt, daß »Kallias kurz vor Strattis gelebt habe«, obwohl er über Euripides schrieb, der die Lieder seiner Medea (aufgeführt 431 vor Chr.) nach den Kompositionsneuerungen des Kallias aufbaute, wie auch über Sophokles der schon im König Oedipus (um 426) nach Kallias Vorbilde dessen metrische Innovationen nachahmte.

Aber dieser Zusatz — Kallias habe kurz vor Strattis gelebt — läßt die Behauptung nicht zu, als wäre die Buchstabentragedie um das Jahr 403 geschrieben worden, angeblich anlässlich der Einführung eines neuen amtlichen (jonischen) Alphabets zur Zeit des Archonten Euklides. Im Gegenteil, da kein Grund vorliegt, daran zu zweifeln, daß die Buchstabentragedie früher als die Medea des Euripides und der Oedipus des Sophokles erschienen war, nehmen wir an, daß Kallias schon vor dem Jahre 431 das jonische Alphabet popularisierte, welches in der Tat zu dieser Zeit in Attika schon im Gebrauch war, wie es z. B. A. Kirchhoff darlegt und es die Inschriften bezeugen.

Die Buchstabentragödie trug, trotz ihres Titels, eher den Charakter einer Komödie, die z. B. Szenen in den »Ziegen« des Eupolis oder in den »Schmäusern« und den »Wolken« des Aristophanes ähnlich war. Diese dem Schul- und Lehrerleben entnommenen Szenen eigneten sich vor allem zu Angriffen auf die Sophisten, welche eben damals als Erzieher und Lehrer überaus eifrig zu arbeiten begannen. Der Hauptzweck unserer Tragödie war aber, allem Anschein nach, die Popularisierung des jonischen Alphabets. Wir dürfen also annehmen, daß auch hier irgend ein sophistischer Lehrer auftrat, der seiner Schule dadurch Anziehungskraft verschaffte, daß er unter Beihilfe lebender Buchstaben unterrichtete. Kallias konnte die Handlung der Tragödie in der Weise aufbauen, daß ein Vater seinen Sohn eben zu jenen Sophisten in die Schule schickt, damit er die neue Rechtschreibung erlerne. Der Sophist lehrt den Knaben zunächst die Buchstaben, dann Silben, die in Chorgesänge gesetzt sind, weiter Selbstlaute, wahrscheinlich mit besonderer Berücksichtigung der Unterschiede zwischen dem kurzen *E* und dem langen *H*, zwischen *O* und *Ω*, endlich andere Elementar-Begriffe der Grammatik (d. h. der Buchstabenlehre) und auch der mit der Grammatik verbundenen Metrik und Musik, und das alles mit Hilfe von Tanzaufführungen eines aus Frauen bestehenden Chores, die aller Wahrscheinlichkeit nach die verschiedenen Buchstaben des Alphabets darstellten: 24 Personen des komischen Chores stellten 24 Buchstaben vor. Außerdem konnte der Dichter im Agon einen Streit der neuen mit den alten Buchstaben einschalten, und das Stück z. B. mit einem Gastmahl schließen, bei welchem sich die Teilnehmer mit Buchstabenrätseln unterhielten, indem sie die neuen Buchstaben, wie z. B. das *Ω* auslachten, das als ein dickes, schwangeres Weib mit kurzen Füßen dargestellt wurde. Es ist charakteristisch, daß in einem, bei Athenaios X 454 a aus Kallias erhaltenen Spotträtsel, gerade die beiden Endbuchstaben des jonischen Alphabets *Ψ* und *Ω* besonders ausgelacht werden.

Den Einfluss dieser »Tragödie«, allerdings keinen unmittelbaren, sondern einen entfernteren, können wir in der *Δίκη φωνηέντων* des Lukian sehen, der das Vorbild für die späteren Autoren von »bella grammaticalia« war, über die T. Sinko neuerdings in *Eos*, XXXVIII 1937, berichtete.

Die Nachahmung der Buchstabentragödie durch Euripides,

Sophokles und andere erörternd, kommen wir zum Schlusse, daß der Gegenstand der Nachahmung irgend eine neue Komposition und die Anpassung der Musik an die Chorgesänge war, und nicht die Aufteilung der verschiedenen Sätze dieser Gesänge unter die Personen des Chores, wie Boeckh, Hermann, Hense annehmen. Worauf aber die musikalische Neuerung des Kallias beruhte, läßt sich nicht bestimmen, vorwiegend aus dem Grunde, daß uns die musikalischen Texte der Chorgesänge fast gänzlich fehlen.

Sophokles hat aber nicht die Musik, sondern den Aufbau der iambischen Trimeter von Kallias zum Muster genommen, und zwar die hypermetrischen Trimeter, deren letzte Silbe der Elision unterliegt. Solche Verse betrachteten schon die antiken Metriker als ungewöhnlich, so z. B. Hephaestion, Choeroboskos, und das Neue an ihnen, nach unserer Beobachtung, war, daß Interpunktionspausen inmitten des Verses die Pausen, welche gewöhnlich am Schlusse jedes Verses vorkommen, abschwächten oder ganz aufhoben, was gewiß das rhythmisch geübte Gehör des damaligen griechischen Publikums verletzte.

23. CZAPLIŃSKI WŁ.: *Polska a Brandenburgia i Prusy w latach 1632—48 (La Pologne, le Brandebourg et la Prusse en 1632—48)*. Séance du 17 octobre 1938.

L'année 1621, date de l'union définitive de la Prusse et du Brandebourg, marque le debut d'une nouvelle époque dans l'histoire des relations polono-prussiennes. Auparavant, les ducs de Prusse, plutôt faibles, vassaux de la Pologne, devaient songer, en premier lieu à conserver leur situation; maintenant devenus électeurs du Brandebourg, ils peuvent se permettre une politique plus libre à l'égard de leur suzerain, prendre une nouvelle orientation envers la République voisine. Les années qui suivirent immédiatement l'investiture de Georges Guillaume, années de guerre sur les bords de la mer Baltique, ne favorisèrent pas l'établissement de relations normales avec la Pologne; cela n'eut lieu qu'après 1629.

C'est pourquoi la période qui va de 1623 à 1648, convient tout particulièrement à l'étude des moments qui caractérisaient



la politique des ducs de Prusse à l'égard de la Pologne, à cette époque.

La loyauté des ducs de Prusse vis à vis de leur souverain est le trait caractéristique de la politique prussienne d'alors envers la Pologne. Cette loyauté cède cependant sous le poids de lourds devoirs, ainsi que le prouve l'attitude de l'électeur pendant la guerre de Suède; mais ce changement était plutôt dû à la faiblesse qu'au manque de caractère. Cette situation n'empêche naturellement point le duc de Prusse de négliger des devoirs de vassal ni de chercher à disserrer les liens qui unissent le duché avec la Pologne. On se rend fort bien compte à la cour de Berlin que la puissante Pologne ne fera pas de concessions et pourtant, on ne néglige aucune occasion, on ne délaisse aucun atout, dans la lutte pour l'émancipation du duché de la protection de la Pologne, protection trop forte selon l'opinion de l'électeur et de ses conseillers. Ces efforts, au début de cette période, couronnés de succès (on obtient *responsum Cracoviense*) sont constamment reiterés dans la suite, spécialement lors des pourparlers de Stumdorf. Les conseillers de Brandebourg rêvent alors de faire obtenir à l'électeur, dans les traités de paix, la clause suivante: au cas où le roi entreprendrait quoi que se soit contre la Suède, sur les rivages de Prusse, l'électeur ne serait pas tenu de rester fidèle du roi. C'eût été un premier pas accompli pour ébranler la vassalité.

En dehors de cela nous ne trouvons rien dans la politique de la Prusse d'alors qui dénote une action politique nettement dirigée contre la Pologne. Bien plus, le dogme de la politique prussienne ultérieure qui affirmait qu'il est dans l'intérêt de la Prusse de mettre obstacle à tout ce qui pourrait augmenter la puissance de la Pologne, ne s'était pas encors assez fortement cristallisé dans l'esprit des politiciens de Berlin. Ce phénomène apparaît d'une manière assez expressive au cours des années 1632—33. Lorsque, à ce moment-là, il parut possible que Gustave s'empare de la couronne de Pologne, on se rendit compte, avec effroi, qu'une telle configuration serait dangereuse pour le Brandebourg. On craignait non point tant la Pologne, pourtant forte, que le tout puissant Gustave. Plus tard, les efforts que fit Ladislas pour occuper le trône de Suède, éveillèrent des échos divers. Bergman, très écouté au conseil secret, ose même affir-

mer que l'union polono-suédoise sous le sceptre de Ladislas ne serait point dangereuse pour la Prusse, mais bien au contraire profitable.

Un autre aspect, ultérieur, de la politique prusienne à l'égard de la Pologne — l'action tendant à empêcher l'accroissement du pouvoir royal et à soutenir tous les facteurs qui étaient en mesure de l'affaiblir — ne s'est pas encore fixé. En 1632, à Pisz, l'électeur soutient devant le prince Radziwiłł, tout enfiévré, qu'il ne faut pas affaiblir le pouvoir royal en Pologne »dass nicht sub specie libertatis eine solche licentia stabiliret werde, ut tandem in anarchiam desinet«. Il déconseille également de faire venir les Cosaques en Pologne pour défendre les dissidents, car cela peut affaiblir la République.

Aussi, lorsque en 1637 et 1638, le roi essaie d'introduire en Prusse les droits de douane maritime, l'électeur s'y oppose-t-il avec force et courage; non point qu'il craignit que les nouveaux droits de douane puissent accroître la puissance du roi en lui assurant des ressources financières fixes, mais bien parce que le roi ne voulait rien accorder de ces droits à l'électeur.

Une telle attitude a naturellement des profondes raisons.

En ce temps-là, en effet, tout ce qui avait trait à la Prusse était élaboré par le roi lui-même avec tout au plus l'aide de membres du sénat. Il en fut ainsi pour le *responsum Cracoviense*, pour la désignation du lieutenant-général de Prusse en 1635, pour les droits de douane ou pour le nouvel hommage de vassal de Frédéric Guillaume. D'autre part, la noblesse qui était loin d'oublier la récente incertitude du vassal, qui se rappelait fort bien les textes primitifs des traités féodaux et le fait que Sigismond III s'était passé d'elle lors de leur rédaction, n'était pas encline à faire des concessions au vassal de la République. Bien au contraire, selon l'avis de Ladislas IV lui-même, bien des membres du clergé, bien des nobles, convoitaient, les anciennes terres d'églises et les nouvelles intendances; ces convoitises pouvaient aisément mener à l'annexion totale de ces terres. Rien alors d'étonnant à ce que l'électeur préférât discuter de ses affaires avec le roi en personne, lequel, en échange de certaines sommes d'argent, pouvait en fin de compte accorder certaines concessions politiques. Il est évident aussi que l'électeur ne tendait pas

à abattre la branche qui supportait toutes ses affaires et qu'il tendait pas à affaiblir le pouvoir royal.

Il y avait encore autre chose qui faisait partie de la politique prussienne depuis Albert jusqu'à Frédéric Guillaume, le Grand-Electeur. Georges Guillaume, de même que ses prédécesseurs, convoitait la couronne de Pologne, non pas pour lui-même il est vrai, mais pour ses descendants. Il n'en était point question officiellement mais, au conseil, l'électeur dévoilait parfois ses plans. Ainsi, en 1632, lorsque la maladie de Sigismond III faisait songer à une proche élection, l'électeur observa, lors d'une séance du conseil secret, qu'il fallait agir avec prudence avec la Pologne «dass die Stände uf S. Ch. D. also anders sehen, auch ihr Hauss selbst einmal zu der Kron kommen könnte».

Il faut encore ajouter, en ce qui concerne l'attitude de la Prusse à l'égard de la situation intérieure en Pologne, que sa politique ne chercha jamais à paralyser l'activité du roi en essayant de corrompre les membres du parlement ou de disperser celui-ci. Il arrive parfois que l'on essaie d'introduire le désordre au parlement, que certains personnages placés là exprès défendent les intérêts de l'électeur — ce sont avant tout des magnats, plus rarement des nobles et, s'il en est ainsi, de religion différente. Quant à influencer le cours des affaires polonaises à l'aide du *liberum veto*, manière bien connue sous le règne de Frédéric Guillaume, nous pouvons de nouveau affirmer, que cette forme n'était pas encore entrée en usage à la cour de Berlin.

Cependant, malgré l'attitude, si différente de la politique prussienne ultérieure, de Georges Guillaume et de ses conseillers à l'égard des affaires de Pologne, on pressent déjà le caractère principal de la politique prussienne ultérieure, à savoir la tendance tenace, inattendue à acquérir des territoires au mécompte de la Pologne. Il n'est naturellement pas question des projets, si proches hélas!, de démembrement de Frédéric Guillaume, ni d'acquisitions par les armes, car de tels essais pourraient avoir un résultat néfaste pour le Brandebourg affaibli et engagé dans guerre de Trente Ans. Georges Guillaume désire acquérir des territoires à titre de récompense pour des services imaginaires ou effectifs rendus à la Pologne ou grâce à l'appui de ses alliés.

En 1635 voici comment il même le jeu: les Français proposeront aux Suédois, pour que ceux-ci puissent se préserver des

attaques éventuelles des Polonais, de remettre au Brandebourg les ports de Prusse.

Quant à l'influence de l'électeur en Pologne, il est bon de remarquer qu'en comparaison avec les moyens dont disposait Albert et ceux dont disposera Frédéric Guillaume, elle était infime. Elle se limitait à quelques magnats et quelques nobles, presque tous non catholiques. Les autres sénateurs étaient prêts à soutenir de temps à autre l'électeur, cependant cet appui n'était pas constant et variait suivant les conjonctures.

24. JAMKA R.: *Sprawozdanie z badań wykopaliskowych na Mieścisku w Zawadzie Lanckorońskiej, powiat Brzesko. (Compte rendu des fouilles de Mieścisko à Zawada Lanckorońska, district de Brzesko)*. Séance du 5 décembre 1938.

L'Institut d'Archéologie Préhistorique de l'Université des Jagellons à Cracovie entreprit, en août et septembre 1938, des fouilles dans l'enceinte fortifiée de Zawada Lanckorońska. L'Union des Pays Polonais de Montagne, le Musée d'Archéologie de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres, enfin la Commission de Préhistoire de la dite Académie accordèrent les subventions nécessaires pour exécuter ces travaux.

Une ancienne enceinte fortifiée, comprenant deux parties attenantes, appelées Zameczysko et Mieścisko, est située dans le territoire de la commune de Zawada Lanckorońska. Le Dr. Leńczyk fut chargé des fouilles à Zameczysko, tandis que celles de Mieścisko ont été confiées à l'auteur du présent compte rendu.

La forme de Mieścisko rappelle un trapèze dont les côtés parallèles mesurent 250 et 200 m. de long, tandis que sa hauteur atteint 300 m. Les fouilles étaient limitées à la partie sud de Mieścisko où le rempart entourant l'enceinte était le mieux conservé. On creusa 11 tranchées d'une longueur et largeur différentes. Elle permirent de découvrir la charpente carbonisée en bois du rempart, trois fonds de cabane et des traces d'une cabane à piliers.

Outre la charpente déjà mentionnée, les tranchées creusées à travers le rempart mirent à découvert des couches de terre cal-

cinée, composées de gros fragments qui faisaient l'impression de briques d'une forme irrégulière, cuites au four. La charpente en bois était la mieux conservée dans la tranchée X, s'étendant transversalement. On la découvrit à une profondeur de 20 cm. au-dessus de la surface du rempart actuel, mais elle s'étendait jusqu'à 1 m. 80 cm. en profondeur. La charpente se composait de blocs disposés horizontalement les uns à côté des autres, dont seule la face antérieure était appuyée contre des madriers s'élevant perpendiculairement. Les blocs s'étendaient transversalement par rapport à la direction du rempart, tandis que la direction des madriers suivait une ligne parallèle à celui-ci. Neuf couches de blocs sont intactes, et seuls quatre niveaux de madriers, disposés le plus bas, sont conservés, encore sont-ils fortement endommagés. La plupart des blocs ainsi que tous les madriers ont été confectionnés avec des troncs équarris en forme d'hexagone ou d'heptagone. On se servait généralement de la moitié, respectivement du quart d'un tronc d'arbre pour tailler les blocs et les madriers. Leur longueur était différente; les plus longs mesuraient 2 m. 90 cm., et leur diamètre s'élevait à 15 cm.

On trouva également à Mieścisko des traces d'habitations; en effet, on y découvrit trois fonds de cabane ovales, ainsi qu'une cabane carrée, au-dessus de laquelle on reconnut un foyer, probablement plus récent que la cabane. Dans la partie nord de cette habitation, on découvrit un pavé, composé de petites pierres aux contours irréguliers. A l'intérieur de la cabane se trouvait un foyer bordé de pierres. Le long des deux parois opposées de cette habitation, se voyaient les traces laissées par trois poteaux verticaux. La longueur du côté de la cabane s'élevait à 3 m. 80 cm. On découvrit en outre trois fonds de cabane ovales de très grandes dimensions, dont l'un mesurait 4 m.  $\times$  3 m, l'autre 10 m.  $\times$  4m., le troisième 7 m. 40 cm.  $\times$  2 m.

On trouva à Mieścisko un moulin à bras, composé de deux pierres circulaires mobiles, plusieurs objets de fer, peu caractéristiques, puis de la céramique de l'époque protohistorique, faite au tour ou fabriquée à la main. Les tessons les plus anciens, dont on découvrit un petit nombre, se rattachent étroitement à la céramique de Gniezno, découverte dans la couche VIII, que le professeur Kostrzewski fait remonter environ au VIII<sup>e</sup> siècle ap. J.

C.<sup>1</sup> La plus grande partie des tessons date d'une époque plus récente et remonte à la fin du X<sup>e</sup> ou au XI<sup>e</sup> siècle. Leur date s'accorde ainsi avec celle des objets trouvés à Zamczysko.

A en juger par ces matériaux, il faudrait supposer que Mieścisko était déjà habité au VIII<sup>e</sup> ou au IX<sup>e</sup> siècle. Le terrain a été fortifié et entouré d'un haut rempart dans le courant du siècle suivant. Il est très probable que Mieścisko a été brûlé et détruit par l'ennemi dans la première moitié, ou plutôt dans le second quart du IX<sup>e</sup> siècle, supposition que confirme le trésor d'objets en argent, découvert en 1932 à Zamczysko<sup>2</sup>. Ainsi qu'en témoigne l'absence d'objets plus récents, ce territoire n'était pas habité ultérieurement.

La structure du rempart de bois, découvert à Zawada Lancorońska, est quelque peu différente de celle des remparts entourant les enceintes fortifiées de la même époque, qu'on trouve en Grande Pologne à Gniezno<sup>3</sup>, Ostrów Tumski, Poznań<sup>4</sup> et à Santok<sup>5</sup>. On trouve dans ces enceintes des pièces de bois dont la coupe est circulaire et qui reposent sur un soubassement raffermi à l'aide de poteaux munis de bouts unciformes, tandis que dans l'enceinte étudiée le rempart était construit avec des blocs de bois équarris. Des fouilles nouvelles, entreprises en plus grand nombre dans les enceintes fortifiées en Petite Pologne occidentale, nous apprendrons sans doute si cette différence dépend de conditions locales.

25. KLINGER W.: *Przyczynki do poznania greckiego cyklu epickiego (Beiträge zur Kenntnis des epischen Kyklos)*. Séance du 10 octobre 1938.

Von den Gedichten des troischen Sagenkreises behandelt der Verf. die das Ende dieses Sagenkreises darstellende Telegonie;

<sup>1</sup> J. Kostrzewski, *Gniezno pogańskie i wczesnohistoryczne* (Dawna Sztuka I, Lwów 1938, p. 12).

<sup>2</sup> R. Jamka, *Wczesnohistoryczny skarb znaleziony na grodzisku w Zawadzie Lancorońskiej* (Wiadomości Archeologiczne XIII, Warszawa 1935, p. 100).

<sup>3</sup> J. Kostrzewski, loc. cit. p. 11.

<sup>4</sup> W. Henzel, *Założenie Poznania i jego najstarsze dzieje w świetle wykopalisk* (Z otchłani wieków XIII, Poznań 1938, p. 131—43).

<sup>5</sup> Zantock, *Eine Burg im deutschen Osten*, Leipzig 1936, p. 84, 97.

von den Gedichten des thebanischen Sagenkreises — die den mittleren Teil bildende Thebais. In der Telegonie, deren Inhalt der Verf. nach Proklos anführt, fällt es im auf, dass dieses Gedicht, das im allgemeinen die Fortsetzung der Ereignisse in der Odyssee darstellt, im Gegensatz zur Aithiopsis, deren Erzählung in dem Moment beginnt, in welchem die Ilias sie abschliesst, oder im Gegensatz zu den Nostoi, deren Erzählung in dem Moment abschliesst, in welchem sie durch die Odyssee aufgenommen wird, mit seinem Anfang auf den Ausgang der Odyssee hinübergreift: kehrt doch die Beschreibung des Begräbnisses der durch Odysseus erchlagenen Freier, die schon im Schluss der Odyssee stattgefunden hat, in der Telegonie wieder. Das ist um so mehr auffallend, weil ein grosser Teil der Episoden der Telegonie die Ausführung der in der Odyssee enthaltenen Hinweise darstellt. So stellt z. B. das am Anfang des Gedichtes, gleich nach dem Begräbnis der Freier, den Nymphen dargebrachte Opfer die Erfüllung des Gelübdes dar, das ihnen Odysseus kurz nach seiner Heimkehr auf Ithaka getan hat, da er in ihrer Grotte die erste Unterkunft gefunden hat (XIII 355 ff.). Auch die weiteren im dritten Satz der Inhaltsangabe des Proklos erwähnten und auf Ithaka dargebrachten Opfer und die im 4. Satz erwähnte Reise des Odysseus nach dem Lande der Thesproten stellen nach der Ansicht des Verf. die Erfüllung der im Hades von Teiresias erhaltenen Aufträge dar: er solle weiter ziehen mit dem Ruder in der Hand in das Land hinein, bis er Menschen finde, die weder Meer noch Schiffart noch Salz kennen (Od. XI 119—31); darauf solle er, nach seiner Rückkehr auf Ithaka, »heilige Hekatomben... allen unsterblichen Göttern nach der Reihe« darbringen (XI 132—4). Menschen, die das Meer überhaupt nicht kennen, konnte doch Odysseus nur auf dem Festlande finden, und solches war im Horizont von Ithaka nur das Land der Thesproten, Epirus, dessen Name »das Festland, den Kontinent« bedeutet. In der Telegonie ändert der Dichter nur die Reihenfolge der dem Odysseus aufgetragenen Tätigkeiten und lässt ihn zuerst auf Ithaka die Opfer darbringen und dann ins Land der Thesproten wandern, um sich auf diese Weise den Übergang zur weiteren Episode — nämlich zur Werbung ihrer Königstochter Kallidike durch Odysseus — zu bahnen, welche ebenfalls durch die erdichtete Erzählung des Odysseus von seiner Einführung in das Haus ihres

Königs Pheidon durch den Königssohn vorbereitet ist. (Od. XIV 314 ff.; XIX 270 ff.): derjenige, der die Freundschaft und das Vertrauen des Königssohnes zu gewinnen verstand, konnte sicherlich auch die Liebe der Königstochter gewinnen. Auch die Weissagung des Teiresias, die dem Odysseus im späten Alter den Tod »vom Meere her« prophezeit, ist in der Episode vom Tode des Helden durch den nicht erkannten Sohn Telegonos berücksichtigt worden, der in der Rolle eines Piraten wirklich »vom Meere her« kommt. Nicht ganz verständlich ist auf den ersten Anblick die Tatsache, dass sogleich am Anfang des Gedichtes (Satz 2) — nachdem die Opfer den Nymphen schon dargebracht, aber bevor die durch Teiresias auferlegten Tätigkeiten erfüllt sind, Odysseus ganz unverhofft nach Elis zieht, um dort die Rinderherden zu besehen, vom König Polyxenos gastfreundlich aufgenommen wird und von ihm einen geschmückten Mischkrug erhält. Offenbar nicht das Verlangen nach Abenteuer, sondern irgendwelche wichtigere Gründe führen den durch lange Irrfahrten und schwere Strapazen erschöpften Helden auf diesen neuen Weg. Nach der Meinung des Verf. wollte sich Odysseus vor allen Dingen mit Rindern versorgen, die er durchaus brauchte, um die vielen, ihm auferlegten Opfer zu vollführen: ist doch der hier erwähnte König Polyxenos der Enkel des bekannten Königs Augias, dessen Herden so gross waren, dass nur Herakles mit seinen übermenschlichen Kräften ihren Stall zu reinigen vermochte. Etwas von diesem Reichtum musste der Enkel geerbt haben, — und die Vorräte des Odysseus mussten gänzlich erschöpft gewesen sein. Von ihnen nährten sich doch 3 Jahre hindurch die Jünglinge, die sich um seine Frau bewarben, nicht nur von Ithaka, sondern auch von den Nachbarinseln Same, Dolichos und Zakynthos (Od. I 245—8) in der Zahl von über 100 Personen (Od. XVI 245—53) und erst im 4. Jahre denkt der heranwachsende Sohn an die Befreiung des Hauses von den lästigen Freiern (Od. II 106—10 = XXIV 141—4). Jedenfalls kann Odysseus erst nach seiner Rückkehr aus Elis die ihm auferlegten Tätigkeiten erfüllen, was natürlich für die Wahrscheinlichkeit der hier vorgetragenen Vermutung spricht. Wichtig sind nach der Meinung des Verf. auch die weiteren Umstände des Besuches beim König von Elis, nämlich die Schenkung des Mischkruges, der Szenen aus der Geschichte des Königs Augias und der Baumeistern seines Schatz-



hauses darstellte. Der Verf. wiederholt in kurzen Worten die aus den Scholien des Aristophanes (Nub. 508) bekannte Geschichte, wie der König von zwei Brüdern, den Architekten, bestohlen, wie einer von ihnen dabei ertappt wurde, und wie der andere mit dem abgehauenen Haupte seines Bruders geflohen ist, um alle Spuren zu beseitigen, — und legt weiter dar, dass diese später von der Peloponnes nach Böotien hinübergetragene und mit dem Schatzhaus des Königs Hyrieus in Verbindung gebrachte Geschichte (Pausan. IX 37, 4) eine griechische Überarbeitung und einen weitgehenden Auszug der uns durch Herodot bekannten ägyptischen Sage vom König Rhampsinitos und einem hinterlistigen Diebe darstellt, die bis auf den heutigen Tag in der Tradition der Völker Asiens und Europas fortlebt. Den Schlusspartien dieses Gedichtes widmet der Verf. weniger Aufmerksamkeit; er bemerkt nur, dass durch die Beseitigung des Telemachos und Telegonos aus dem Kreise der Wirklichkeit der Dichter zu einzigen in den Grenzen der historischen Wirklichkeit stehenden Nachkommen des Geschlechtes und der Tradition des Odysseus einerseits Polypoites, den Sohn der Kallidike, den späteren Stammvater des Königshauses von Epirus gemacht hat, andererseits — Arkesilaos, den Sohn der Penelope, über dessen Rolle im Gedicht Klemens von Alexandrien berichtet (Stromat. VI p. 266 (628 B) Sylb.) — den Stammvater der späteren Herrscher von Kyrene, die bekanntlich die Namen Battos oder Arkesilaos führten. So erhielt das Gedicht eine zweifache genealogische Pointe. Der Verf. ist überzeugt, dass der Dichter, der den nicht griechischen Namen Eugammon hat, einige Motive aus den Sagen Ägyptens in die griechische Literatur einführt und das Ansehen der in Kyrene herrschenden Battiaden steigert, indem er sie zu Nachkommen des Odysseus macht, tatsächlich aus Kyrene stammt, wie es die oft unbeachtete und als spät erklärte Tradition bezeugt. Zum Schluss der der Telegonie gewidmeten Erwägungen kommt der Verf. auf das am Anfang erwähnte Hinübergreifen des Eingangs der Telegonie auf den Ausgang der Odyssee zu sprechen und sucht diesen Zustand durch den Unterschied der religiösen Vorstellungen zu erklären, der leicht bemerkbar ist zwischen dem aufgeklärten, sceptischen und leichtsinnigen Jonien, das den Seelen der Verstorbenen jeglichen Einfluss auf das irdische Leben absprach, und dem konservativen, gottesfürchtigen,

ja abergläubigen europäischen Griechenland, das die Seelen als mächtige und oft böse Dämonen betrachtete. Der Schluss der Odyssee, wo die Seelen der erschlagenen Freier durch Hermes in den Hades vertrieben, wo man an keine Rückkehr denken kann, und die Leichen ohne weiteres vergraben wurden, entsprach nicht den religiösen Anschauungen des griechischen Westens, der das Recht aus dem Leibe gewaltsam gerissener Seelen zur Genugtuung anerkannte und die rituelle Sühnung des Mörders forderte, bevor dieser in die bürgerliche Gemeinschaft aufgenommen würde. Odysseus, der den Achilles nach der Ermordung des Teiresias in der Aithiopsis sühnen lässt, musste sich von diesem Standpunkte aus der Sühnung auch unterziehen, — und der Verf. glaubt, dass Odysseus sich gleich bei dem am Anfang beschriebenen Begräbnis der Ermordeten durch ein Sühneopfer von dem Makel des Mordes gereinigt habe, wenn er sich tatsächlich mit den Eltern der Ermordeten verständigt hatte.

Bei der Behandlung der erhaltenen Fragmente der Thebais verbessert der Verf. auf Grund von Hes. Op. 35—7; Apoll. Rhod. Argon. IV 1199—200 in Frg. 2, 9 die Lesart *ειδείη φιλότῃτι | δάσσαυτ'* in *ιδείη φιλότῃτι | δάσσαυτ'*. Alsdann sucht er die bisher ungelöste Frage aufzuklären, warum Oedipus in diesem Fragment gegen Polyneikes empört ist, obwohl dieser scheinbar ihm die gebührende Ehre erweist, indem er vor ihm einen goldenen, mit süßem Wein gefüllten, Becher auf dem silbernen Tisch des Ahnherrn Kadmos stellt. Um diese Schwierigkeit zu lösen, bemerkt der Verf., dass die in Frg. 2 u. 3 von Oedipus gegen seine Söhne ausgestossenen Verwünschungen weder Tautologie noch unnütze Wiederholung derselben Sache, sondern eine ausgeprägte Steigerung der Grauenhaftigkeit darstellen: in Frg. 2 wünscht der Vater seinen Söhnen den Bürgerkrieg und Schlachten, in Frg. 3 — gegenseitige Vernichtung. Solcher Steigerung der Strafe muss dieselbe Steigerung der Schuld entsprechen: das grösste Vergehen, das die Schuldigen mit ihrem Leben büßen müssen, ist, was Zieliński mit Recht bemerkt hat (Sofokles i jego twórczość tragiczna, S. 139), die Beraubung des Oedipus durch seine Söhne der königlichen Gewalt, was symbolisch durch die Entziehung der königlichen Portion, — nämlich des vorderen Teils des geschlachteten Rindes — ausgedrückt ist. Das erste Vergehen, das gleichsam das Vorspiel zum letzten Vergehen

gewesen ist, war nach der Meinung des Verf. die Aneignung durch die Söhne des geblendeten Vaters des Stammguts, wodurch sich nicht nur der silberne Tisch des Kadmos und der goldene Becher, der in Fr. 2 erwähnt wird, in den Händen des Polyneikes befand, sondern auch die goldene Kette und das zur Bestechung der Gattin des Amphiareos, Eriphyle, verwendete, Prachtgewand (πέπλος), welches ehemals die durch Kadmos heimgeführte Harmonia von ihm erhalten hatte und noch vorher Europa von Zeus selbst. Die Sache ist doch ans Tageslicht gekommen, da Oedipus tastend das Stammgut erkannt hatte. Daher stösst er gegen seine Söhne den ersten Fluch aus, indem er ihnen Kämpfe und Schlachten bei der Verteilung des väterlichen Eigentums wünscht; dann folgt der Fluch der gegenseitigen Vernichtung, nachdem Oedipus erkannt hatte, dass die Söhne ihn auch der königlichen Macht beraubt haben.

---

26. KNAPOWSKI R.: *Aerarium Saturni czyli Skarb ludu rzymskiego. (Das Aerarium Saturni oder der Schatz des römischen Volkes [Untersuchung über das römische Finanzwesen zur Zeit Trajans])*. Séance du novembre 1938.

In römischen Finanzwesen zur Zeit Trajans sind vier Gruppen von Rechnungen zu unterscheiden, davon die erste den formell der Oberhoheit des Senats unterstehenden Saturnschatz betrifft, die zweite, die ungewöhnlich verschiedenartigen Rechnungen des kaiserlichen Fiskus umfasst, die dritte das formell einst private, tatsächlich damals staatliche riesige kaiserliche Vermögen zum Bestande hat, während schliesslich die vierte zahlreiche Spezialkassen repräsentieren, die überwiegend Fondscharakter tragen, unter denen der berühmte auf die Erbschafts- und die Umsatzsteuer angewiesene Militärversorgungsfond bemerkenswert ist. In der vorliegenden veranschaulichenden Zusammenfassung sollen die Voraussetzungen, der Aufbau und die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt werden, die die erste Gruppe der betreffenden Staatsrechnungen, nämlich den Saturn- oder Staatsschatz, betrifft.

Die Voraussetzungen sind verständlich, wenn wir uns den Gegenstand und das Ziel der vorliegenden Veröffentlichung vergegenwärtigen. Dieselbe stellt einen Versuch einer

Erfassung des finanziellen Inhalts der betreffenden Rechnungen in formaler und materieller Hinsicht dar, ihr Ziel ist eine übersichtliche Zusammenfassung sowie auch, soweit es möglich ist, eine ziffernmässige Erfassung aller Finanzpositionen der betreffenden Zeit, die sich heute wissenschaftlich feststellen und begründen lassen. Hieraus ergeben sich gewisse negative und positive Folgerungen, die für die Beurteilung der ganzen Arbeit wichtig sind. Es muss also betont werden, dass dieselbe nicht darauf hinzielt, in der beigegeführten Rechnungszusammenstellung einen geschlossenen amtlichen lateinischen Text zu geben oder einen solchen Text zu rekonstruieren, denn dies wäre ein völlig grundloses Unternehmen. Es soll nur eine nach gewissen Grundsätzen geordnete Zusammenstellung der einzelnen, quellenmässig feststellbaren und, soweit es möglich ist, auch ziffernmässig erfassbaren Finanzpositionen gegeben werden zwecks ihrer Summierung. Die vorliegende Publikation stellt einen Versuch dar, einen bestimmten finanziellen Inhalt zu erfassen. Es darf also auch nicht eine Rekonstruktion des Ziffernwerkes mit einer Genauigkeit erwartet werden, die bis in die Münzenheiten geht. Ein derartiges Vorhaben wäre nicht nur nicht zu verwirklichen, sondern auch zwecklos und gänzlich unnötig. Im Gegenteil muss festgestellt werden, dass die Arbeit in ihren Voraussetzungen auf gewissen Schemen basieren musste, die die Quellen uns aufdrängen und zwar in der allgemeinen Ordnung sowohl der einzelnen Finanzabteilungen und Positionen, als auch der zu Grunde liegenden Elemente ihrer ziffernmässigen Erfassung.

In der Darlegung des Aufbaues der ganzen Arbeit wäre in erster Linie seine formale Seite zu erläutern. Was die Fragen der systematischen Ordnung betrifft, so ist zu bemerken, dass die Unterbringung aller Finanzpositionen innerhalb von acht Teilen teils auf logischer Überlegung (Teil 1 und 2), teils auf Quellen beruht (Teil 3—8). Die weitere Ordnung innerhalb der einzelnen Teile entspricht den Stufen und der Reihenfolge der einzelnen Amtsstellungen gemäss den Weisungen des römischen Staatsrechts. Dies betrifft nicht nur die systematische Ordnung der einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen, nämlich die der Priesterkollegien (Teil 1), der politischen Behörden (Teil 2), der Organisation der Streitkräfte (Teil 3), der Provinzialverwaltung (Teil 4), oder anderer Gebiete der Staatsverwal-

tung (Teil 5—8), sondern auch die der niederen Kategorien der im Staatsdienst tätigen Personen (die Amtsdienere und die Staatsklaven in Teil 1, 2, 4, 7, 8). Es versteht sich, dass in Einzelheiten hier verschiedenste Spezialprobleme auftauchen, die des Näheren darzulegen, hier nicht möglich ist.

In den Fragen der Rechnungsordnung ist noch stärker der Zweck der Arbeit zu betonen, nämlich die Erfassung des wesentlichen finanziellen Inhalts, soweit sie sich vermittelt entsprechender rationeller Methoden verwirklichen lässt. Es muss also bemerkt werden, dass im Falle von Sammelpositionen dieselben teils summarisch (in Teil 3 alle Kohorten der Wache einheitlich behandelt), teils gesondert (in Teil 4 jede Provinz für sich nachgewiesen) zusammengestellt worden sind. Dagegen sind die Ziffern der ausserordentlichen Positionen in eine besondere Rubrik aufgenommen worden zwecks Gewinnung der jährlichen Durchschnittszahl für die rund 20-jährige Regierungszeit Trajans und die Zuzählung des Ergebnisses zur Summe der ordentlichen Positionen. In der betreffenden besonderen Rubrik sind auch die Ziffern der tatsächlich ordentlichen Positionen eingesetzt worden, die sich aber nicht auf die ganze Regierungszeit Trajans erstrecken (z. B. in Teil 3 der Unterpraefekt der Wache, in Teil 4 die Provinz Pontus und Bithynien). Methodisch sind die betreffenden Positionen als ausserordentliche behandelt worden, obwohl sie tatsächlich solche nicht sind. Die Position der Abgabenrückstände ist in der Rechnungszusammenstellung auf der Ausgaben-seite berücksichtigt worden (Teil 5), wohingegen auf der Einnamenseite in dem die Abgaben betreffenden Teile die entsprechenden im voraus festgesetzten Bruttosummen angegeben sind. Hier ist noch die Gehaltsposition der quaestorischen Rechnungsschreiber zu erwähnen (Teil 2, Abteilung *a*, Unterabteilung *η*), welche zum Teil in der Provinzialverwaltung (Teil 4) wiederkehrt und daher auf der Einnamenseite (Teil 2) eine entsprechende rechnungsmässige Ausgleichung erheischt.

Nächstfolgend wäre die materielle Seite der Rechnungszusammenstellung zu erklären. Vor allem wären hier die die Verwaltung betreffenden Fragen zu nennen. Uuter diesen ist an erster Stelle die Frage der Realität der einzelnen Verwaltungspositionen in dem gegebenen Zeitabschnitt bemerkenswert. Diese Frage findet dank den zahlreichen Quellen, namentlich in-

schriftlicher Art, welche wir zur Verfügung haben, vorwiegend seine hinlänglich genaue und befriedigende Aufhellung, obwohl auch hier manchmal das Fehlen von quellenmässig zu belegenden Einzelheiten sich empfindlich fühlbar macht (z. B. betreffs einiger Stellungen in den Kohorten der Wache in Teil 3, bezüglich der Statthalter für Übernahme der Schätzungen in Teil 5, der Kuratoren der Staatspachten in Teil 6 oder mancher Priester-spiele in Teil 8). Ziemlich schwierig stellt sich oftmals auch die Frage der Anzahl der einzelnen Personen dar, aus welchen die betreffende Verwaltungsposition besteht. Soweit wir keine unmittelbare quellenmässige Nachricht haben, obwohl wir dieselben meistens besitzen, müssen wir uns mit Zahlen behelfen, die auf Analogie fussen oder Mindestzahlen sind (z. B. betreffs der Anzahl der den Priestern oder anderen Behörden zugewiesenen Boten, Herolde oder Staatssklaven).

Unter den Problemen finanzieller Art finden sich sehr wichtige sowohl auf der Ausgaben — wie auf der Einnahmenseite. Unter den ersten sind vor allem die Fragen der Personalausgaben zu nennen. Diese Fragen betreffen, soweit es sich um die höheren Gehalte handelt, abgesehen von den Gehältern des Jupiterpriesters und der vestalischen Jungfrauen (Teil 1, Abseilung *a*, Unterabteilungen *γ* und *δ*, bzw. Abteilung *ι*, Unterabteilungen *α* und *β*), sowie der kaiserlichen Quaestoren im Senate (Teil 2, Abteilung *b*), einzig die Kohorten der Wache (Teil 3) und die Provinzialverwaltung (Teil 4). Die betreffenden Fragen konnten dank bestimmten Quellenzeugnissen in genügend genauer Weise, hauptsächlich vermitteltst Schlüssen, gelöst werden. Es muss bemerkt werden, dass die höchsten Gehalte, nämlich 1.000.000 Sesterzen jährlich, wie es quellenmässig bezeugt ist, den Prokonsuln der Provinzen Africa und Asia zukamen. Die Gehalte der anderen Prokonsuln in Höhe von 400.000 Sesterzen (Teil 4), des Praefekten der Wache in Höhe von mindestens 300.000 Sesterzen (Teil 3), der Legaten an Praetoren statt in den senatorischen Provinzen in Höhe von 200.000 Sesterzen (Teil 4), der kaiserlichen und Provinzial-Quaestoren in Höhe von 100.000 Sesterzen (Teil 2, Abteilung *b*, bzw. Teil 4), sowie der höheren Militärs der Wache in Höhe von 100.000, 80.000, 40.000 und 20.000 Sesterzen (Teil 3), sowie auch die einmalige Dotation für den Jupiterpriester und die vestalischen Jungfrauen von Rom sowie

Laurentum und Alba in Höhe von 8.000.000 und 2.000.000 bzw. 2.000.000 und 500.000 Sesterzen konnten vermittelt Schlüssen ermittelt bzw. in ihrer minimalen Höhe bestimmt werden. Als wichtige Hinweise dienten hier die in den Quellen bezeugten Gehalte der ritterlichen Legionslegaten in Höhe von 200.000 Sesterzen, sowie die Gehalte der Prokuratoren in Höhe von 200.000, 100.000 und 60.000 Sesterzen. Die Gehalte der Amtsdienere, insbesondere der quaestorischen und anderen Rechnungsschreiber, der Stellvertreter, der Likatoren, der Boten und Herolde in Höhe von 30.000, 20.000, 17.500, 15.000, 10.000 und 7.500 Sesterzen konnten nach Feststellung ihrer minimalen und maximalen in Rom möglichen Höhe vermittelt Schlüssen auf Grund der Proportion ermittelt werden, die für die betreffenden Gehalte in dem Municipalgesetz von Urso Anwendung gefunden hat. Die Gehalte der Staatssklaven in der Durchschnittshöhe von rund 1.000 Sesterzen ergeben sich aus quellenmässiger Nachricht (Teil 7, Abteilung *a*). Die Besoldung der Gemeinen der Wache ist in der Höhe von 1.600 Sesterzen angenommen worden, der mittleren Höhe zwischen der Besoldung der Gemeinen der Stadtkohorten und der Legionen, deren Höhe auf Grund der Quellen bekannt sind (Teil 3).

Was die Sachausgaben betrifft, so sind die Unterhaltungskosten bestimmter Staatsgebäude in Höhe von mindestens 10.000 Sesterzen jährlich (Teil 7, Abteilung *c*), die Unterhaltungs- und Baukosten der Staatsstrassen in Höhe von 1% des Wertes bzw. 100.000 Sesterzen für die römische Meile (Teil 7, Abteilung *d*), die Kosten der Getreideversorgung in Höhe von etwa 40.000.000 Sesterzen (Teil 8, Abteilung *a*), die Kosten der Zuschüsse des Staatsschatzes zu den allgemeinen Kosten der Festspiele in der Höhe des vierten Teiles dieser Kosten und in den einzelnen Fällen in der Höhe von 200.000 bis 1.000.000 Sesterzen (Teil 8, Abteilung *b*), schliesslich die Kosten der Dotationen und Belohnungen, die Kosten der Staatsauszeichnungen, der staatlichen Denkmäler und Leichenbegängnisse (Teil 8, Abteilungen *c—f*) auf Grund entsprechender quellenmässiger Nachrichten entweder mit Hilfe von Schlüssen ermittelt oder in ihrer minimalen Höhe bestimmt worden (z. B. die Kosten der Standbilder oder Triumphbögen, die auf Grund von Senatsbeschlüssen errichtet worden sind, in Höhe von mindestens 30.000 bzw. 250.000 Sesterzen; Teil 8, Abteilung *e*). Es ist hier noch die wichtige Position der

Staatsabgabenrückstände zu erwähnen, die in der Zeit der letzten 15 Jahre der Regierung Trajans, wie anzunehmen ist, durchschnittlich 10% dieser Abgaben betragen haben, oder in absoluter Höhe 180.000.000 Sesterzen, also  $\frac{1}{5}$  aller diesbezüglichen Rückstände (auch der fiskalischen, patrimonialen und Fonds-Rückstände), welche zusammen, wie aus den Quellen bekannt ist, die Höhe von 900.000.000 Sesterzen erreicht haben (Teil 5).

Was die finanziellen Fragen betrifft, die innerhalb des Saturnschatzes auf der Einnahmenseite sich vorfinden, so ist hier die wichtigste die Frage der Höhe der Einnahmen aus den Provinzialabgaben (die Abgaben der Senatsprovinzen). Auf Grund bestimmter Quellennachrichten und entsprechender Schlüsse liess sich die wahrscheinliche normale Summe der betreffenden Einnahmen in der Höhe von jährlich 120.000.000 Sesterzen ermitteln. Diese Summe würde sich jedoch nur auf die ersten 13 Jahre der Regierung Trajans beziehen. In den letzten Jahren nämlich musste dieselbe entsprechend weniger betragen infolge der Übernahme der Provinz Pontus und Bithynien in kaiserliche Verwaltung. Da der Umfang der einzelnen Provinzen bekannt ist, die Bevölkerung annäherungsweise wissenschaftlich ihrer Zahl und Dichte nach bestimmt ist und die Anzahl der Städte bzw. Bevölkerungsregionen aus den Quellen sich ergibt, so konnte nicht nur die Belastung mit den Abgaben, die in den Provinzen überhaupt auf den Kopf der Bevölkerung entfällt, sondern auch die durchschnittliche Belastung, die auf jede Stadt mit Umgebung bzw. jede Bevölkerungsregion entfällt, wie auch die Belastung, die in den einzelnen Provinzen auf das Quadratkilometer entfällt, festgestellt werden (Einnahmenseite Teil 5). Die anderen Einnahmen des Saturnschatzes treten im Vergleich zu den Einnahmen aus den Provinzialabgaben völlig in den Hintergrund. In soweit sich dieselben bestimmen lassen, ist deren Bedeutung ganz und gar untergeordnet, obwohl dieselben grundsätzlich auch bemerkenswert sind. Hierher gehören die sog. Eide (sacramenta) oder Prozessbussen (Einnahmenseite Teil 1), die Güter der Verurteilten (Teil 2), die Rückerstattungsgelder (pecuniae repetundae; Teil 4), endlich eine Reihe von Spezialpositionen wirtschaftlicher Art, wie der Staatsacker (ager publicus), die Weiden, Salinen, Bergwerke und Mauten (Teil 6), sowie Abgaben für Leistungen gemeinnütziger Art, wie Abgaben für Wasserleitungen, Kanalisation, Ter-



rains und Strassen (Teil 7). Das sog. Haingeld (lucar) war wohl zur Zeit Trajans nur mehr eine tote Position, ein Überbleibsel aus sehr alter Zeit (Teil 8).

Die Ergebnisse der Arbeit sind folgende. Abgesehen von den schon oben erwähnten, durch Schlüsse ermittelten, Elementen des ganzen finanziellen Aufbaues, sind als Ergebnisse speziell finanzieller Art zu notieren: die Höhe der Summen, die das Mindestmaas der normalen Ausgaben in den einzelnen Verwaltungsgebieten ausdrücken, insbesondere auf dem Gebiete der Sakralbehörden jährlich nicht ganze 5 Millionen Sesterzen (Teil 1), auf dem der politischen Behörden 5,8 Millionen Sesterzen (Teil 2), im Bereiche der Unterhaltungskosten der Kohorten der Wache 13,5 Millionen Sesterzen (Teil 3), der Unterhaltungskosten der Provinzialverwaltung 14,4 Millionen Sesterzen (Teil 4), der Unterhaltungskosten der Einrichtungen und Gegenstände des gemeinen Nutzens (necessitates) 3 Millionen Sesterzen, schliesslich auf dem Gebiete der staatlichen Freigebigkeit (largitiones) — einschliesslich die Ausgaben für die Getreideversorgung — 57,8 Millionen Sesterzen, zasammen fast 100 Millionen Sesterzen jährlich. Mit Berücksichtigung der ausserordentlichen Rubrik würden auf den Zeitabschnitt der Regierung Trajans Staatsausgaben im Betrage von durchschnittlich mindestens jährlich 113,7 Millionen Sesterzen entfallen. Auf der Einnahmenseite beträgt die Summe aller Positionen mit Berücksichtigung auch der ausserordentlichen Rubrik durchschnittlich mindestens 120 Millionen Sesterzen jährlich, also um 6,3 Millionen Sesterzen mehr, als die entsprechende Summe auf der Ausgabenseite. Mindestens in dieser Höhe waren also noch Ausgaben vorhanden, von denen wir keine nähere Nachricht haben. Dieselben waren sicherlich noch höher, wenn wir bedenken, dass wir auch nicht alle Einnahmen bestimmen können und zu kennen vermögen, und da andererseits bekannt ist, dass am Ende der Regierung Trajans der Saturnschatz keinerlei Überschüsse der Einnahmen über die Ausgaben hat ausweisen können. Allerdings ist es auch nicht wahrscheinlich, dass die wirklichen Ausgaben und Einnahmen bedeutend höher gewesen sind, als diejenigen, die auf Grund der Quellen sich haben ermitteln lassen. Die eigenen Ausgaben und Einnahmen des Saturnschatzes (netto) mussten um 14 Millionen Sesterzen weniger betragen haben, als oben angegeben war, da tatsächlich sowohl die

Steuerrückstände, die etwa 12 Millionen jährlich betragen haben (Teil 5), die durchlaufenden Summen, die von den Kaisern auf den Bau und Wiederaufbau der Staatsstrassen aufgewendet worden waren und nur formell Einnahme- und Ausgabepositionen im Saturnschatz darstellten und durchschnittlich mindestens etwa 1,3 Millionen jährlich betrugten (Teil 7, Abteilung *d*), sowie schliesslich auch die Gehalte der in der Provinzialverwaltung tätigen quaestorischen Rechnungsschreiber im Betrage von jährlich etwa 700.000 Sesterzen (Teil 4, und auf der Einnahmenseite Teil 2) abgezogen werden müssen. In diesem Falle würden sich die tatsächlichen Ausgaben und Einnahmen des Saturnschatzes zur Zeit Trajans auf durchschnittlich mindestens etwa 106 Millionen jährlich belaufen. Da die Summen auf beiden Seiten unabhängig voneinander ermittelt worden sind, so sind die im allgemeinen miteinander übereinstimmenden Ergebnisse desto mehr eine Bürgschaft der historischen Wahrheit.

Was die Ergebnisse allgemein finanzieller und wirtschaftlicher Art betrifft, so ist zu erwarten, dass die Arbeit sowie die beigefügte Zusammenstellung einen sicherlich besseren Einblick und richtigere Beurteilung der ganzen römischen Staatsorganisation unter finanziellen Gesichtspunkte ermöglichen, wie auch auf bestimmten Abschnitten eine nähere Kenntniss der Organisation des römischen Finanzwesens überhaupt erleichtern werden. Ein genaueres Eingehen in die Fragen der Zahlungsfähigkeit der einzelnen Provinzen wäre also auch ermöglicht, insbesondere ihre Belastung, sei es auf den Kopf der Bevölkerung, bezw. für bestimmte Regionen oder auf Flächeneinheiten berechnet (z. B. in den praetorischen Provinzen durchschnittlich  $7\frac{1}{2}$  Sesterzen auf den Kopf der Bevölkerung, 60.000 Sesterzen auf eine Stadt mit Umgegend oder eine Bevölkerungsregion, bezw. etwa 110 Sesterzen auf das Quadratkilometer bei einer Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 15 Bewohner auf das Quadratkilometer; Einnahmenseite Teil 5).

Die angeführten Einzelheiten ermöglichen ohne Zweifel auch eine Vergleichung mit anderen Zeitabschnitten der Finanzgeschichte, die Gegenwart nicht ausgeschlossen. Allerdings was die römische Finanzgeschichte betrifft, so wäre einstweilen ein Vergleich infolge fast vollständigen Fehlens entsprechender Bearbeitungen wohl nur mit dem Zeitabschnitt der ersten Hälfte des

II Jahrhunderts vor Chr. möglich. Für diesen Zeitabschnitt hat Tenney Frank im *American Journal of Philology* vom Jahre 1932 (vol. LIII wh. n. 209 p. 15) auf Grund ins Einzelne gehender Untersuchung die jährlichen Ausgaben und Einnahmen des römischen Staatsschatzes in der Höhe von etwa 55.600.000 Sesterzen berechnet. Es versteht sich, dass angesichts der völlig verschiedenen politischen und finanziellen Verfassung zur Kaiserzeit, wo der Schwerpunkt des ganzen römischen Finanzwesens sich tatsächlich innerhalb des kaiserlichen Fiskus befunden hat, der angegebene Betrag nicht ohne weiteres mit der oben angeführten Summe der Ausgaben und Einnahmen des Staatsschatzes unter der Regierung Trajans verglichen werden kann. Es darf jedoch angenommen werden, dass dank der Anwendung rationaler Forschungsmethoden, die u. a. auch in der vorliegenden Publikation angewandt worden sind, der finanzielle Inhalt einer Reihe anderer Zeitabschnitte der römischen Geschichte aufgeheilt und dem Verständnis näher gebracht wird, was im Resultat auch den Vergleich der einzelnen Zeitabschnitte untereinander ansehnlich erleichtern wird. Wenn wir schliesslich die jetzt schon ziemlich weit fortgeschrittenen Untersuchungen, die die Gestaltung der valutarischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, sowie die Gestaltung der Preise in verschiedenen Abschnitten der alten Geschichte betreffen, in Betracht ziehen, so können wir der Überzeugung Ausdruck geben, dass die Ergebnisse der Untersuchung über die Entwicklung der finanziellen Verhältnisse im römischen Staate zweifelsohne auch einen Beitrag liefern werden zur Vertiefung der umfänglichen Forschungen, die sich im Ganzen auf jene Probleme beziehen, die überhaupt mit den Erscheinungen der Bewegung der Wirtschaftszahlen verknüpft sind.

---

27. LENČZYK G.: Wyniki wstępnych badań na południowej części grodziska, zwanej Zamczysko, w Zawadzie Lanckorońskiej nad Dunajcem w powiecie brzeskim. (*Les résultats des fouilles préliminaires dans la partie sud de l'enceinte fortifiée, appelée Zamczysko, à Zawada Lanckorońska sur le Dunajec, dans le district de Brzesko*). Séance du 5 décembre 1938.

Les fouilles qui s'étendaient du 3 au 26 août 1938, furent entreprises par l'Institut de Préhistoire de l'Université des Jagellons, aux frais de l'Union des Pays Polonais de Montagne. Di-

rigées par le professeur T. Sulimirski, elles se proposaient: 1°), d'étudier les couches où l'on trouve des traces d'activité humaine, d'en connaître la disposition et d'en fixer la chronologie; 2°), de connaître l'étendue de tout le terrain occupé par les remparts et de s'orienter dans leur structure.

Zamczysko est situé sur une colline formée de grès, dont la crête rocheuse, visible immédiatement sous le gazon couvrant la surface, s'étend de l'Est à l'Ouest, le long de la ligne médiane de l'enceinte. Des argiles post — glaciaires couvrent les versants dont l'inclinaison est de 15° en moyenne. Les versants méridional et occidental sont cultivés du côté du Dunajec, tandis qu'une forêt mixte s'étend sur les versants est et nord. Le plateau au sommet de la colline a la forme d'un *U* fermé dont la partie convexe regarde l'Ouest. Le long des bords nettement dessinés dont l'inclinaison correspond à 25—30°, on aperçoit à une distance de 20. m le puissant rempart principal et, à peu près à la même distance, on distingue les vestiges d'un rempart accessoire. La partie moyenne des deux remparts a été détruite à la suite de l'affaissement du sol au-dessous du bord de Zamczysko. Des mottes de terre calcinée et des morceaux de charbon qu'on trouve épars dans l'humus couvrant les parties inférieures du versant, sont tout ce qui reste de ce secteur des remparts. Des traces d'un immense rempart de fermeture se voient sur le bord est. On ne put découvrir aucune trace de remparts sur la surface des versants sud et ouest.

Cinq tranchées ont été creusées sur le plateau de Zamczysko, deux autres passent par les bords sud et nord, enfin on en fit onze dans le rempart périphérique.

On ne tarda pas à s'apercevoir qu'il est possible de distinguer à Zamczysko deux couches différentes avec des traces d'activité humaine. La couche supérieure longe le bord du plateau et occupe presque entièrement sa partie occidentale. Quant à la couche inférieure, elle s'étend sur le sous-sol argileux reposant sur la roche, pour rejoindre la couche supérieure au centre de Zamczysko et sur les pentes derrière le rempart, tandis qu'à 3 m. de profondeur sous le bord elle est recouverte par un rempart haut de 2 m., élevé avec de la terre foncée. Les deux couches sont séparées l'une de l'autre par une couche d'argile claire dont le caractère au-dessus du rempart et sous le bord est différent de la qualité de

l'argile sur les pentes de celui-ci. Dans le fossé ainsi formé entre les pentes du bord et celles du rempart principal, on trouve le sous-sol argileux, au-dessus duquel la couche inférieure ne se continue que çà et là.

Dans toute la couche inférieure avec des traces d'activité de l'homme, on trouve en abondance des foyers et des tessons dont l'origine remonte à la période intermédiaire entre l'âge de bronze et l'âge de fer. On y découvrit en outre de fragments de garnitures de bronze, une partie d'une épingle de bronze, ainsi qu'une petite faucille, fabriquée avec le même alliage. Dans la couche d'argile, versée ultérieurement, se voyaient, quoique assez rarement, des tessons provenant de la même céramique lusacienne, ainsi que plusieurs tessons remontant à la période de La Tène et à l'époque des influences romaines. Des deux côtés du bord, on trouve dans la couche supérieure deux bandes de terre calcinée, mêlée avec de la cendre et des morceaux de charbon, dont la coupe triangulaire s'étend à l'intérieur sur un espace de 2 m. On est ici en présence de traces d'une double palissade. Des parties de l'argile s'étendant sous la palissade s'enfoncent dans la couche inférieure et pénètrent jusqu'au niveau du sous-sol. Dans le secteur sud du terrain étudié, on ne trouva dans la couche supérieure avec traces d'activité humaine, que des tessons de céramique lusacienne; par contre, le long du bord septentrional et dans la partie occidentale de Zamczysko, là où sont situés le jardin et la maison de M. Łyczko, propriétaire actuel de cette exploitation agricole, on découvre de la poterie protohistorique datant du X<sup>e</sup> siècle, qu'on rencontre également dans les couches plus récentes, jusque dans celles provenant de l'époque contemporaine. On trouva en outre un moulin à bras avec pierres mobiles, un petit couteau de fer, ainsi que des fragments de carreaux, faits de terre cuite. En creusant la terre, M. Łyczko découvrit en 1932 un pot remontant à l'époque protohistorique qui contenait des objets d'argent<sup>1</sup>, et bientôt après il en découvrit un autre de la même époque, rempli de cendre.

Les tranchées permirent d'établir que le rempart principal, conservé en partie sur le versant nord, entourait l'enceinte de tous les côtés. Il s'agissait plutôt d'un mur de bois et de terre dont

<sup>1</sup> A. Jamka, *Wczesnohistoryczny skarb znaleziony na grodzisku w Zawadzie Lanckorońskiej*. (Wiadomości Archeologiczne XIII 95—100, pl. XIII—XVII, Varsovie 1935).

la structure était pareille à celle que le Dr. Jamka a observée dans les remparts de la partie septentrionale de l'enceinte, appelée Mieścisko. Voici comment on s'y prenait pour construire le mur en question: on disposait sur le sol une série de blocs polyédriques de bois de chêne, mesurant environ 3 m. de long, puis on posait des madriers le long de la ligne du mur, en ayant soin qu'ils relient les arêtes des blocs; les intervalles entre les blocs étaient ensuite comblés de terre. Après, on disposait une nouvelle rangée de blocs et l'on continuait à procéder comme ci-dessus, jusqu'à ce qu'on eût atteint la hauteur voulue. Les rangées inférieures de blocs pourris et carbonisés, sont tout ce qui reste de cette construction, tandis que les empreintes polygonales, laissées dans la terre transformée en brique et parfois fondue par le feu, représentent des vestiges des rangées supérieures. Dans la couche avec traces d'activité humaine, qui s'étend au pied du rempart, on n'a trouvé que des tessons de poterie lusacienne, néanmoins les résultats des fouilles du Dr. Jamka à Mieścisko paraissent indiquer que le mur remonte à la période protohistorique.

Les observations enregistrées plus haut, autorisent à tirer les conclusions suivantes:

1) Tout le terrain de Zameczysko, tel qu'il est aujourd'hui, soit une superficie de 5 ha., était occupé par une bourgade lusacienne, probablement fortifiée, qui datait de la période de transition entre l'âge de bronze et l'âge de fer. Les constructions les plus nombreuses se trouvaient sur le versant sud.

2) Ainsi qu'en témoignent les fragments de poterie, la bourgade était habitée dans la période de la Tène et à l'époque où les influences romaines étaient prépondérantes.

3) Environ au X<sup>e</sup> siècle de notre ère, une nouvelle enceinte fut créée à Zameczysko. On exécuta à cette occasion des travaux gigantesques; en effet, les parties extérieures de la bourgade furent exhaussées et le terrain égalisé. Il fallait environ 40.000 m<sup>3</sup> de terre pour accomplir cette tâche. On fit en outre le long des bords extérieurs, une double palissade dont la circonférence mesurait à peu près 550 m. Si l'on admet que le mur circulaire principal, construit avec du bois et de la terre, a été élevé également à cette époque, on dut employer au total plus de 3.500 m<sup>3</sup> de blocs.

Les fouilles qu'on se propose de continuer à Zamczysko permettront de connaître le plan et la disposition des différentes constructions. Elles fourniront en outre non seulement des renseignements précieux sur l'architecture des ouvrages défensifs, mais peuvent et doivent jeter un flot de lumière sur la question relative à la céramique lusacienne dans les enceintes subcarpathiques protohistoriques en Pologne.

28. LEWICKI T.: Polska i kraje sąsiednie w świetle »Księgi Rogera« arabskiego geografa z w. XII al-Idrisiego (VI 3 i fragmenty VI 4). Uwagi ogólne, tekst, tłumaczenie, materiał toponimiczny map i komentarz onomastyczny. (*La Pologne et les pays voisins dans le »Livre de Roger« de al-Idrisī, géographe arabe du XII-e siècle [VI 3 et des fragments du VI 4]. Observations générales, texte, traduction, matériel toponymique des cartes et le commentaire onomastique*). Séance du 9 novembre 1938.

Parmi les ouvrages arabes de géographie qui contiennent la description des pays de l'Europe Centrale et particulièrement de la Pologne, il faut remarquer surtout, à côté de la relation bien connue d'Ibrāhīm b Ja'kūb du X<sup>e</sup> siècle, la monumentale géographie d'Abū 'Abd Allāh Muḥammad al-Idrisī, intitulée *Kitāb nuḥḥat al-muṣṭak fi 'htirāk al-āfāk*. La rédaction de ce livre qu'on appelle brièvement *Kitāb Ruḡar* ou *Le livre de Roger* d'après le nom de son initiateur, Roger II, roi de Sicile, peut être reportée à 1154. Une grande partie de cette *Géographie* est déjà publiée, mais il manque dans ces éditions partielles les fragments, on peut dire, les plus importants du *Livre de Roger*, ceux qui décrivent les pays centraux de l'Europe. Le travail se propose de combler cette lacune.

Il est divisé en trois parties. La première, »Observations générales«, traite des problèmes liés avec le *Livre de Roger* et des difficultés d'un essai d'édition critique de ce texte. On n'ignore pas que le *Livre de Roger* est le résultat des travaux de Roger II, un des hommes le plus instruits de son époque, et de son collaborateur principal, al-Idrisī, savant de Maghreb. Le but des travaux était la revision des erreurs géographiques de ce temps-là.

L'ouvrage a été fait à Palerme où trois civilisations: occidentale, byzantine et musulmane se réunissaient en un tout harmo-

nieux. Nous savons qu'il y a eu deux rédactions de la *Géographie* d'Idrīsī, une, le *Livre de Roger*, et l'autre, quelques ans après, dont on n'a qu'un compendium de la fin du XII<sup>e</sup> s., généralement nommé le *Petit Idrīsī*. Le *Livre de Roger* se compose de deux parties: d'un grand atlas qui contient 70 cartes spéciales, et du commentaire, divisé aussi en 70 sections. C'est la division même d'oïcumène c.-à-d. de la partie du monde habitée qui embrasse, d'après Idrīsī, les pays entre l'équateur et 64 degrés de latitude nord: sept *iklīm* c.-à-d. climats, et chaque *iklīm* a 10 *ğuz'* ou sections. À chaque section correspond une carte spéciale et un chapitre du commentaire. Les travaux préparatoires pour le *Livre de Roger* ont probablement commencé déjà à la fin du 1139. Leurs premières étapes étaient encore liées avec l'essai d'interpréter la vieille littérature géographique, mais plus tard on a abandonné cette méthode et on s'est appuyé surtout sur les informations contemporaines. Une espèce d'académie, avec Roger à sa tête, exécutait les travaux; le secrétaire en était à un moment donné Idrīsī, dont la présence à la cour de Sicile se laisse déjà constater en 1145. Idrīsī, d'abord seulement conseiller technique de Roger dans ses travaux de géographie, en prend avec le temps la direction en éloignant Roger au second plan. La dernière partie des travaux, c.-à-d. le dessin des cartes et la rédaction du commentaire sont l'oeuvre d'Idrīsī seul.

Quant aux sources du *Livre de Roger*, on y constate, malgré tout, l'influence des sources littéraires. On s'en servait surtout pour décrire les parties est de l'oïcumène. Quelques savants admettent qu'il y en avait, de ces sources, pas plus que douze; à la lecture, même rapide, de l'ouvrage d'Idrīsī, on est obligé de doubler au moins ce chiffre. Parmi d'autres sources il faut citer les relations écrites par des agents de Roger, les cartes, et enfin les informations orales: ces dernières ont agi sur la description des parties occidentales d'oïcumène.

La critique contemporaine estimait diversement l'oeuvre d'Idrīsī, mais les opinions favorables et même enthousiastes prédominent. Pour que l'opinion soit juste, il n'est pas douteux qu'il faut traiter à part l'atlas et à part le commentaire: celui-ci est beaucoup plus important. Il contient non seulement des données de géographie descriptive, mais un matériel onomastique beaucoup plus abondant que celui d'atlas, et qui présente environ 6 à 7 mille noms,



Malheureusement, le grand défaut du commentaire est le désordre des matériaux contenus et la graphie des noms, souvent erronée. Ce dernier est la faute d'Idrīsī lui-même, non pas de ses copistes. Quant à l'atlas du *Livre de Roger*, son premier défaut est de grandir démesurément les pays plus proches et mieux connus à l'auteur au dépens des plus éloignés et le contour souvent fantastique des mers et des continents. Heureusement pour nous, cela se rapporte plutôt à la partie est de l'oïcumène: le dessin de l'Europe est beaucoup plus correct.

L'oeuvre d'Idrīsī a eu une grande renommée dans l'Orient musulman. On le lisait et commentait déjà à partir de la fin du XII<sup>e</sup> s. L'Europe a connu les travaux des géographes siciliens à peine au XIV<sup>e</sup> s. Nous parlons ici de l'influence du *Livre de Roger* sur les cartographes catalans et italiens. Quant à l'ouvrage lui-même, l'Europe ne l'a connu que deux siècles plus tard. La première édition de la *Géographie* d'Idrīsī a paru à Rome en 1592, et encore sous une forme abrégée: on la connaît comme *editio princeps*. La traduction latine de ce compendium, dite *Geographia Nubiensis*, a été publiée à Paris en 1619. Mais la version originale du *Livre de Roger* ne fut connue à l'Occident que grâce à la traduction française de Jaubert (1836—40), très médiocre et faite sur le plus mauvais, probablement, des manuscrits connus. La traduction de Jaubert fut suivie de toute une série de traductions partielles. Un intérêt pour la science polonaise présenteraient plutôt les publications de Tuulio-Tallgren d'il y a quelques années, qui concernent les pays baltiques et scandinaves.

Tout éditeur du texte d'Idrīsī se trouve en présence des difficultés venant surtout de la graphie défectueuse des noms et de la transcription encore plus défectueuse des mots européens en alphabet arabe. Pour parer un peu à la première difficulté il est bon de faire la table des principales erreurs qu'on rencontre dans les copies du *Livre de Roger*. Au moyen des données de la géographie historique des pays en question on arrive à reconstruire les formes primitives. Une autre table représente le système de transcription employé par Idrīsī.

La seconde partie du travail embrasse le texte, la traduction et le matériel toponymique des cartes de la troisième et de la quatrième section du sixième climat. Ces sections concernent des pays de l'Europe Centrale. Le géographe consacre beaucoup de

place à la Hongrie, qui est, dans le *Livre de Roger*, divisée en trois pays séparés: la Bu'āmiya, la Ḳarānṭra et l'Unkariya. Le premier c'est la Slovaquie avec les villes: Bāṣū (Vác) et 'Aḳra (Eger, Erlau). Le fleuve Dunū (Danube) sépare cette contrée du pays de Ḳarānṭra auquel appartiennent la Pannonie et la Karynthie avec la Styrie. Les villes de Ḳarānṭra sont: Badqāra (Budavár, Bude), Baligrāta (Alba Regia, Belegrade la Capitale), 'Istriḳūna (Ostřihom), 'Ajariniya (Jaurinum, Raab) et d'autres. Le nom Unkariya (cf. latin Ungaria) se limite chez Idrisī à la zone est de la Hongrie, sur les fleuves 'Tisiya (Tissa) et Ṣanat (Maros, ainsi nommé de la ville Csanad sur ses bords). L'Unkariya comprend entre autres les villes Hunḳbar (Ungvár) et Ḡarnigrāta (Csongrád). La Bu'āmiya voisine avec la Bulūniya (Pologne) qui est séparée de la Hongrie par des montagnes qu'on appelle en partie *ḡabal Balyāk* c.-à-d. les monts de Biały Wag (les Tatra), en d'autres parties *ḡabal Karakū*, les monts de Cracovie. Parmi les villes et les provinces de Pologne Idrisī mentionne Ḡināznuh (Gniezno), 'Iḳrāḳū (Kraków), Sudūmāra (Sandomierz) et autres. Des montagnes fantastiques, imaginées par Idrisī séparent la Pologne de Ṣaṣūniya (Saxonie) à l'ouest et de ar-Rūsija (Russie — Ruthénie) à l'est. Le premier de ces pays s'étend jusqu' à Baḥr az-Zulumāt (la Mer des Ténèbres, c.-à-d. l'Océan Atlantique, surtout sa partie septentrionale) et embrasse entre autres les villes: Halla (Halle), Miṣla (Misnie) et Sūzās (Soest). Pour ar-Rūsija, une partie de ce pays, appartenant à la quatrième section du sixième climat, s'étend principalement sur le fleuve Danast (Dniestr).

La dernière partie du travail contient le commentaire onomastique des fragments d'Idrisī indiqués ci-dessus. Environ 90 paragraphes sont consacrés à autant de noms géographiques. Chaque paragraphe se divise en deux parties: La première est la reconstruction de la forme primitive du nom en question, l'autre donne son identification, basée sur des renseignements géographiques accompagnant le nom.

29. MALECZYŃSKI K.: Uwagi nad przekazem roczników magdeburških o holdzie Krzywoustego z 15 sierpnia 1135 r. (*Bemerkungen über den Lehnseid Boleslaus' III. von Polen im Jahre 1135*). Séance du 19 décembre 1938.

Am 15 August 1135 leistete Boleslaus III., Herzog von Polen, dem Kaiser Lothar III. (laut Angabe der Magdeburger Jahrbücher und diesen folgenden Sächsischen Annalist) den Lehnseid in der damals üblichen Form, mit dem Legen der Hand in die Hände des Lehnsherrn; nach der Zeremonie trug der Polenfürst im feierlichen Zuge zur Kirche dem Kaiser das Schwert voran. Dieses Detail ist auch durch die Lauterberger Chronik und durch die Worte des Wyschehrader Kanonikers bestätigt (MGSS. XXIII. S. 144; Font. rer. Bohem. II. S. 223) (Annales Magdeburg., MGSS. XVI. S. 185: Bolizlaus vero post sacramenta in die sancto manibus applicatis miles eius — Lothars — efficitur et cesari ad ecclesiam processuro gladium illius ante ipsum portavit). Da aber in den Magdeburger Jahrbüchern es an der ausdrücklichen Angabe fehlte, ob der Eid für das ganze Polenreich oder aber nur für dessen Teil geleistet wurde, nahm die deutsche, speziell ältere, Literatur an, dass am Tage Marias Himmelfahrt des Jahres 1135 am Reichstage zu Merseburg das ganze Polenreich der deutschen Lehnsoberrhochheit unterstellt wurde (Wersche, Bernhardi, Giesebrecht, Jaffe, Dahlmann, Wehrmann, Kutscha 1924).

In einer ganzen Reihe gleichzeitiger und sonst gut informierter Quellen, die die Vorgänge zu Merseburg von August 1135 genau schildern (Annales Erphesfurdenses, Ann. Pegavienses, Chronicon s. Petri Erfurtense, Chron. Reinhardsbrunnense) und die reichen Geschenke erwähnen, die der Polenherzog den deutschen Reichsfürsten gemacht hatte, fehlt es an jeweiliger Hindeutung darauf, dass der Polenherzog damals dem Kaiser den Lehnseid geleistet hat. Da nun weiter Otto, Bischof von Freising, der wegen seiner hohen am Kaiserhoffe Stellung gut informiert war und sonst glaubwürdig ist, in seiner Chronik ausdrücklich über den Lehnseid nur für Pommern und Rügen spricht (die Erwähnung des zwölfjährigen Tributes, den der Polenherzog dabei entrichtete, lässt sich ebenfalls auf jene Länder und auf die verflossene Zeit seit dem Jahre 1123 zurückführen), hat die neuere, und besonders die polnische, Literatur seit jeher angenommen, dass in Mer-

seburg Boleslaus der Schiefmund dem Kaiser nur für jene zwei Provinzen gehuldigt hatte (Małecki, Zakrzewski, Grodecki, Novotny, Wiesener, Sommerfeldt, letztens Brackmann, Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens 1937) (Otto von Freising, *Chronica* ed. in us. S. 336: inde Polanorum ducem cum multis muneribus obvium habuit — Lothar —. Quem autem non tamen dignatus est suo conspectui presentari, quam tributum XII annorum, hoc est D libras ad singulos annos persolveret et de Pomoranis et Rugis hominum sibi faceret subiectionemque perpetuam sacramento firmaret).

Wie es sich aus diesen zwei erwähnten Quellenzeugnissen ergibt, fussten sich die zwei scharf widerstreitenden Ansichten der Historiker bald auf dieser bald auf jener Quellengruppe, wobei die entgegengesetzten Darstellungen einfach ausser Acht genommen wurden. Weder jene noch diese haben sich bemüht die Quellen vollständig zu erschöpfen und die sich widerstreitenden Darstellungen in Zusammenklang zu bringen. Die nachstehenden Bemerkungen stellen sich die Aufgabe diese Lücke auszufüllen und eine gründliche Kritik der Glaubwürdigkeit speziell der Magdeburger Annalen durchzuführen. Die Ergebnisse solch einer Analyse werden vom methodischen Interesse sein.

Aus dem Vergleich der Angaben der Magdeburger Jahrbücher mit denen der Lauterberger Chronik und der Wyschehrader Quelle geht klar hervor, dass die Erzählung über das Tragen des Schwertes durch den Polenherzog, da sie durch alle drei Quellen bezeugt ist, der Wahrheit entspreche. Sollen wir dasselbe von den sonstigen Angaben des Magdeburger Chronisten annehmen? Der Verfasser der Magdeburger Jahrbücher schrieb ja sein Werk in den Jahren 1137—1164 und war sonst gut über die Ereignisse, wahrscheinlich von den Augenzeugen, informiert. Seine Darstellung der Lehnszeremonie entspricht auch in Wirklichkeit den damaligen Verhältnissen und ist so lebhaft geschildert, dass man vermuten möchte, der Verfasser selbst habe am Reichstage vom August 1135 J. teilgenommen und Augenzeuge der Zeremonie des Lehnseides gewesen wäre.

Der Bischof von Freising dagegen weilte bis zum Jahre 1138 als Mönch und Abt in Morimund; die zweite Redaktion seines Werkes schrieb er erst gegen das Jahr 1157 nieder; in seinen Darstellungen lassen sich oft Verwechslungen und Ungenauig-

keiten nachweisen. Sollen wir nun auch seine Darstellung der Vorfälle von August 1135 als verwirrt verwerfen und vollen Glauben dem älteren Geschichtsschreiber schenken? Eine eingehende Analyse lässt aber im Texte des Bischofs von Freising ein Detail nachweisen, der durch die Erfurter Jahrbücher bezeugt, als vollkommen glaubwürdig gelten muss. Es ist dies die Erwähnung der Geschenke, die der Polenherzog am Tage zu Merseburg den Reichsfürsten getan hat. Wird nun ein Teil der Erzählung Ottos als vollkommen glaubwürdig bewiesen, so muss auch mit anderen Augen der Rest seiner Schilderung der Vorgänge zu Merseburg betrachtet werden, und ohne nähere Prüfung der Magdeburger Jahrbücher können wir seine Angabe über den Lehnseid nur für Pommern und Rügen nicht bei Seite lassen.

Unterziehen wir daher einer gründlichen Prüfung den Gesamttext der Magdeburger Quelle. Im Falle, wenn wir den Gebrauch derselben Worte auch in anderen Fällen, wo der Chronist den Lehnseid fremder Herrscher schildert, feststellen, so können wir nicht mehr von einer selbstständigen, auf Nachrichten der Augenzeugen gestützten, Schilderung der Ereignisse des Merseburger Tages vom Jahre 1135 sprechen, sondern müssen annehmen, dass wir hier mit einer stereotypisch gebrauchten Wendung zu tun haben. Im letzten Falle müssen wir auch das Abschreiben aus etwaigen älteren Quellen vermuten.

Nach durchgeführten solch einer Analyse können wir leicht feststellen, dass noch zweimal die Lehnsakte fremder Herrscher vom unseren Chronist mit denselben Worten geschildert wurden. Das erste Mal in der Darstellung der Huldigung Boleslaus Chrobrys in Merseburg im Jahre 1013 (MGSS. XVI. S. 165: *in die sancto manibus applicatis miles efficitur — Chrobry — et post sacramenta regi ad ecclesiam ordinato incedenti armiger habetur*), das zweite Mal im Jahre 1134 im Zusammenhang mit der Beschreibung des durch den Dänenkönig Magnus geleisteten Lehnsrides (A. a. O. S. 184: *Magnus... in die sancto manibus applicatis miles imperatoris efficitur... et post sacramenta cesari ad ecclesiam procedenti circulo illius decoratus ensem imperatoris honorifice portavit*). In allen drei Fällen ist, bis auf unbedeutende Verschiebungen der Worte und (im Dänenfall) Hinzufügung des Details, dass Magnus die Kaiserkrone auf dem Kopfe trug, die Schilderung der Mannschaftleistung (Hominiū) und des Vassa-

leneides (*sacramentum fidelitatis*) mit gleichen Worten beschrieben. Nur die Erzählung über das Schwerttragen wurde im jeden Fall anders verfasst. Sonst besass der Magdeburger Annalist für die Schilderung der Lehnszeremonie ausländischer Fürsten und Könige einen stereotypischen Wortschatz, aus dem er ständig, also auch in unserem Falle, Gebrauch machte.

Wie gesagt, muss die Feststellung der Benutzung identischer Worte durch die Magdeburger Jahrbücher bei der Schilderung der Lehnsakte fremder Herrscher die Annahme der Heranziehung älterer Quellen zur Folge haben. Es wurde auch sonst festgestellt, dass der Annalist reichlich aus der Chronik des Merseburger Bischofs Thietmar geschöpft und in seiner Darstellung bis zum Jahre 1018 manchmal wörtlich Thietmars Text abgeschrieben habe. Vergleichen wir die Erzählung des Lehnsaktes vom Jahre 1013 der Magdeburger Quelle mit derer des Merseburger Bischofs, so gelangen wir zur Ueberzeugung, dass tatsächlich in diesem Fall der Text der Jahrbücher auf die Darstellung der Merseburger Quelle zurückgeführt werden muss. Der Annalist hat nämlich den ganzen Wortlaut der Chronik, bis auf unbedeutende Einzelheiten (*ordinato* statt *ornato*) abgeschrieben und unter das Jahr 1013 seinem Werke einverleibt (Thietmar, *Chronicon* ed. Holtzmann VI. 91: *in die sancto manibus applicatis miles — der Polenherzog — efficitur et post sacramenta regi ad aecclesiam ornato incedenti armiger habetur*). Wird die Schilderung der Vorgänge des Jahres 1013 als von Thietmar abgeschrieben bewiesen angenommen, so gilt das gleiche für zwei weitere Stellen vom Jahre 1134 und 1135. Der Annalist war weder selber in Merseburg, noch stützte seine Schilderungen auf der Aussage der Augenzeugen. Er vernahm blos, dass sowohl im Jahre 1134, wie ein Jahr später, fremde selbständige Herrscher dem Kaiser gehuldigt hatten. Es war ihm dabei gleichgültig, ob der Lehnseid für ihr ganzes Reich oder aber für einen Teil desselben geleistet wurde; der Zeremonievorgang war ja in beiden Fällen der gleiche. Da griff unserer Chronist auf die schon einmal aus der Merseburger Chronik entnommenen Wortsatz zurück, der somit dreimal: bei der Schilderung zweier Lehnsakten polnischer Fürsten und eines Lehnsaktes des Dänenkönigs zur Anwendung gekommen ist. Die Zeremonie des Schwerttragens dagegen, die dem eigentlichen Lehnsakt nicht angehörte, und fremden Herrschern vor-

behalten gewesen ist, wurde daher alle drei Male mit anderen Worten beschrieben.

Haben wir als bewiesen angenommen, dass die Erzählung über die Vorgänge des Jahres 1135 aus dem Bericht Thietmars über den Lehnseid des Jahres 1013 abgeschrieben worden ist, so müssen wir auch auf die Glaubwürdigkeit der Magdeburger Annalen ein anderes Gewicht legen. Im Lichte des oben Angeführten muss ihr Wert als gleichzeitiger und gut informierter Quelle für die Ereignisse im August 1135 in Merseburg stark abnehmen. Von nun an können wir sie nur als eine unselbstständige, aus Thietmar schöpfende, Darstellung betrachten. Volle Gewähr muss daher dem Bischof von Freising zugesprochen werden. Seine Erzählung muss von nun an als die einzig den Lehnsakt des Polenfürsten vom Jahre 1135 schildernde Quelle betrachtet werden. Otto aber spricht ausdrücklich nur vom Lehnseid für Pommern und Rügen. Seine Erzählung, die sonst der Darstellung der Magdeburger Annalen eigentlich nicht widerspricht, muss daher als einzig für die Beurteilung der Ereignisse am Reichstage zu Merseburg im August 1135 Jahres massgebende Quelle in Betracht genommen werden.

30. MIKUCKI S.: *Mianowanie notariuszy publicznych imperiali auctoritate w diecezjach krakowskiej i lwowskiej w XIV i XV wieku. (La création de notaires publics impériaux dans les diocèses de Cracovie et de Lwów aux XIV-e et XV-e siècles)* Séance du 25 avril 1938

Limitant ses recherches aux diocèses de Cracovie et de Lwów, l'auteur se propose de trancher la question de savoir à qui les notaires publics impériaux devaient leurs titres en Pologne médiévale. Les sources du XIV<sup>e</sup> siècle ne fournissant aucun renseignement même indirect, sur ce sujet, il fallait établir l'état de choses au XV<sup>e</sup> siècle, puis chercher à élucider ce problème au XIV<sup>e</sup> siècle, en appliquant la méthode rétrospective.

Les sources du XV<sup>e</sup> siècle, surtout les registres des tribunaux ecclésiastiques, nous permettent d'établir qu'il existait, dans les diocèses de Cracovie et de Lwów, des *comites sacri Lateranensis palatii, regalis aulae et imperialis consistorii*, autorisés à nommer des notaires publics *imperiali auctoritate*. Ces comtes palatins, les voici: Jean Wątróbka de Strzelce, devenu archevêque de Lwów en 1480 (nommé *comes palatinus* par l'empereur Frédéric III en 1472);

Nicolas Wróblewski, chanoine du chapitre de Cracovie (s'institule comte palatin en 1477); André Róza Boryszewski, archevêque de Lwów depuis 1493 (nommé *comes imperialis* par l'empereur Frédéric III en 1477); Jean Leszczyński, chanoine des chapitres de Gniezno, de Kruszwica et de Cracovie (porte le titre de *comes imperialis* en 1480), enfin Jean Brandis, chanoine du chapitre de Cracovie (nommé *comes caesareus* par l'empereur Frédéric III en 1487).

Quant aux *auctoritates* dont ces comtes palatins étaient investis par l'empereur, nous ne pouvons les définir en toute certitude que dans les cas où la teneur des lettres de nomination nous est connue. Or nous connaissons les privilèges impériaux octroyés à Jean Wątróbka, André Boryszewski et Jean Brandis qui tous sont autorisés à nommer des notaires publics et à légitimer des enfants naturels, sans que le nombre de nominations ou de légitimations soit limité. On peut supposer que les droits, concédés par l'empereur aux deux autres *comites*, c'est-à-dire à Nicolas Wróblewski et Jean Leszczyński, n'ont pas dépassé les *auctoritates* de Wątróbka, de Boryszewski et de Brandis.

Les *comites palatini* ne sont cependant pas les seules personnes investies du pouvoir de nommer les notaires publics impériaux; en effet, les *vicecomites imperiales* leur font concurrence depuis 1446. Ces vicomtes impériaux polonais sont au XV<sup>e</sup> siècle exclusivement nommés par des comtes impériaux étrangers dont voici la liste: Johannes dapifer (nommé comte par l'empereur Sigismond); Omnibonus de Sacramoffiis, fils de Donatus de Sacramoffiis (Donatus fût nommé comte par l'empereur Albrecht en 1437; lui-même et ses fils ont obtenu en 1442 et en 1452 la confirmation de cette nomination de l'empereur Frédéric III); Francischinus Laurentii de Suno ou de Sumo, chanoine des chapitres de Novara et de Pavie; Imbertus Alberti *cubicularius apostolicus* (nommé comte par l'empereur Frédéric III en 1453); Mathieu de Brancalionibus; Francischinus de Bangiabaphis ou de Mangiabaffis, *beneficiatus in basilica Principis Apostolorum*; Daniel Scelis de Fluentinibus (nommé comte par l'empereur Frédéric III); Charles Cibo, *nepos condam nobilium virorum Georgii Cibo et Arani Cibo, ambo militum et comitum palatinorum*; Porphirius Erkingen *alias* Seidenmayer de Constance (nommé comte palatin par l'empereur Sigismond en 1417); Henri Raff, prévôt de l'église St.-Théobald à Thann (nommé comte par l'empereur Frédéric III en 1482); Nicolas Pirot de



Belleville (dioc. de Toul), *legum doctor et dapifer*; Nicolas Monet ou Moner, chanoine de l'église St.-Félix à Guixnols, dioc. de Gerona (nommé comte par l'empereur Frédéric III).

En vertu de quel privilège les vicomtes étaient-ils nommés par les comtes? Nous ne connaissons avant le XVI<sup>e</sup> siècle aucun privilège impérial concédant au comte la *potestas substituendi* des vicomtes. Néanmoins, la nomination des vicomtes par les comtes s'appuyait précisément sur l'idée de la *potestas delegata*. Les vicomtes sont *substituti et deputati* par les comtes, ils exécutent leurs fonctions *vice et auctoritate comitis*. Selon cette conception, le comte est *delegatus*, le vicomte *subdelegatus* de l'empereur.

Quant aux droits des vicomtes, il est hors de doute que ceux-ci sont autorisés à nommer des notaires publics. Par contre, les sources ne permettent pas de confirmer directement la légitimation des enfants naturels par les vicomtes; néanmoins, nous pouvons supposer que ce pouvoir était également de leur compétence.

Si, après avoir étudié le XV<sup>e</sup> siècle, nous essayons d'élucider la question de la création des notaires publics impériaux au XIV<sup>e</sup>, nous sommes obligés de commencer par les différences notées à cet égard entre le XIV<sup>e</sup> et le XV<sup>e</sup> siècle. Ces différences sont les suivantes: l'une gît dans la circonstance que l'empereur Frédéric III est le premier souverain du Saint Empire qui ne crée pas personnellement les notaires publics, mais abandonne cette tâche presque exclusivement aux *comites* et par conséquent aussi aux *vicecomites*; l'autre différence est donnée par le fait que, à l'exception du privilège accordé à l'évêque Gerhard de Spire par Charles IV, la *comitiva imperialis*, c'est-à-dire la nomination de *comites palatini* par l'empereur, est inconnue en Allemagne, avant le commencement du XV<sup>e</sup> siècle. Toutes les nominations impériales de comtes palatins au XIV<sup>e</sup> siècle intéressent les pays transalpins, surtout l'Italie. Les lettres impériales autorisant à créer des notaires publics, délivrées en faveur de dignitaires des pays au Nord des Alpes, n'accordent pas aux autorisés la *comitiva imperialis*, aussi ne sont-elles pas la base, sur laquelle pourrait s'appuyer la nomination de vicomtes. Tels sont p. ex. les privilèges de Charles IV octroyés à Arnest, archevêque de Prague, à Barnim, duc de Poméranie Occidentale, et à Walter Krelinger.

Quant à la Pologne du XIV<sup>e</sup> siècle, nous pouvons supposer que le nombre des notaires publics, nommés à l'étranger à l'occa-

sion de voyages ou de pèlerinages, était très restreint. La plupart de nos notaires furent certainement nommés en Pologne par des personnes autorisées à le faire. L'existence au XIV<sup>e</sup> siècle en Pologne de personnes investies de *comitiva imperialis* ne pouvant être confirmée par les sources et paraissant en général très douteuse, nous devons admettre qu'il y avait à cette époque d'autres instances dans notre pays, auxquelles incombait la tâche de nommer les notaires. C'étaient probablement les vicomtes impériaux qui en étaient chargés; il ne s'agissait cependant pas de vicomtes nommés par les comtes des pays cisalpins où la *comitiva* était un privilège encore inconnu au XIV<sup>e</sup> siècle, mais bien de vicomtes dont la nomination provenait des régions transalpines, en premier lieu d'Italie. Nous découvrons ainsi encore un lien de plus qui rattache le notariat public polonais du XIV<sup>e</sup> siècle au pays d'origine de cette institution.

31. NITSCH K.: **W sprawie polskiego akcentu inicjalnego.** (*De l'accent sur l'initiale en polonais*). Séance du 14 décembre 1938.

On rencontre en polonais deux déviations à la règle générale de l'accent sur la pénultième.

La première c'est l'accent sur l'antépénultième, attesté: a) dans les composés du type *rob'ilišmy, j'edlišcie*, b) dans les mots accentués sous l'influence des modèles latins: *f'izyka, mat'em'atyka*, ainsi par ex. *m'edycy* (nom. pl.), suivi quelquefois de *pr'awnicy, uniw'ersytet* (dans le débit rapide aussi *uniw'erstet*) — et d'après ce dernier, sa traduction un peu artificielle *wsz'echnica* —, ensuite *n'auka, rzeczp'osp'olita* (sous l'action de lat. *resp'ublica*), *ok'olica, szcz'e'g'ol'ity* (mais *szcz'eg'ol'ami*), *w'og'ole*, assez fréquent *t'ysiacz* etc. Il faut remarquer ici que cette intonation n'est pas générale, mais d'autre part le nombre de ces mots du domaine intellectuel a la tendance à augmenter.

L'autre déviation, du reste indépendante, c'est l'accent sporadique sur la première syllabe des mots sur lesquels on veut attirer l'attention; c'est donc l'accentuation de certains mots seulement, selon la situation, non selon le sens du mot. K. Nitsch avait relevé ce fait en 1925 (*Dzisiejszy system g'losowy* = Le système phonétique d'aujourd'hui, II 26), récemment encore S. Szober en

a donné des exemples (Poradnik Językowy 1937/8, p. 1—3). Szober a souligné justement la spontanéité de ce phénomène et a bien observé des exemples comme celui-ci: *po d'oprowadz'eniu do m'inimum antagon'izmów narodowości'owych*. L'accentuation *po d'oprowadz'eniu* prouve que c'est le domaine exclusif de la langue savante de la classe intellectuelle, car la langue populaire ne séparerait jamais ainsi la préposition du substantif; on aurait dit *p'o\_doprowadzeniu*. Mais Szober néglige de noter le point essentiel, à savoir le maintien régulier de l'accent phonologique sur la pénultième, dont il reste, malgré l'accentuation de l'initiale, une certaine quantité longue qui accompagne normalement l'accent polonais; cet allongement reste même dans les mots trisyllabiques où, selon Szober, l'accent propre disparaît sans laisser aucune trace. Aussi les exemples de ce type-là sont-ils mal notés: au lieu de *po d'oprowad'zeniu do m'inimum* on devrait noter: *po d'ōprowadz'ēniu do m'īn'imum*. C'est le point décisif pour déterminer le phénomène. C'est une preuve que le fait en question n'a rien de commun avec l'accentuation sur l'initiale, sans exception, qui existe au sud de la Pologne (à partir de Podhale jusque vers Cracovie, et aussi chez les Kachoubs du sud). L'accentuation populaire *z'e\_Zăkōpănĕĝ* avec toutes les non-initiales brèves pourrait n'être, d'après l'avis très juste de T. Lehr-Splawinski (Revue des Études Slaves III, De la stabilisation de l'accent dans les langues slaves de l'ouest), rien d'autre que le reste de l'accent initial autrefois commun en polonais avant l'apparition de l'accent actuel sur la pénultième. Le nouvel accent, dont nous nous occupons ici, facultatif et qui ne détruit pas la distinction phonologique de l'avant-dernière syllabe, n'en est pas originaire, car il n'expliquerait pas la quantité de la pénultième; il n'est qu'un procédé stylistique.

32. SAFAREWICZ J.: *Medialne końcówki prezentywne w prajęzyku indoeuropejskim (Les désinences moyennes primaires de l'indoeuropéen)*. Séance du 14 décembre 1938.

Dans la communication présentée au 2<sup>me</sup> Congrès International de Linguistes, en 1931, M. J. Kuryłowicz a proposé l'hypothèse d'après laquelle les désinences moyennes secondaires du système présent-aoriste représenteraient une transformation des dé-

sinences conservées à l'état archaïque au parfait. Son exposé a paru dans le B. S. L. 33, 1932, p. 1—4. — Indépendamment et en même temps, M. Chr. Stang a publié dans le Norsk Tidsskrift de Oslo (6, 1932, p. 29—39), un article intitulé Perfektum und Medium, où il soutenait la même hypothèse. Comme les traits les plus remarquables des désinences personnelles en question apparaissent au singulier, je me limite dans la présente étude à l'analyse des désinences du singulier, ne touchant qu'incidemment les formations du pluriel.

Voici comment se présentent au singulier les désinences indo-européennes du parfait d'après M. Stang: 1<sup>re</sup> pers. *-a*, 2<sup>me</sup> pers. *-tha*, 3<sup>me</sup> pers. *-e*; M. Kuryłowicz les interprète respectivement comme *-a<sub>3</sub>e* (*-ha* en hittite), *-ta<sub>4</sub>e* (*-ta* en hittite, v. ses Etudes indo-européennes I p. 254), *-e*.

La théorie de Kuryłowicz-Stang ne prend en considération que les désinences du parfait actif en les comparant aux désinences moyennes secondaires du système présent-aoriste. Il reste par conséquent à examiner s'il n'y avait pas encore d'autres désinences indo-européennes du parfait et, ensuite, comment expliquer les désinences moyennes primaires du système présent-aoriste.

Dans les langues qui ont conservé le parfait comme une catégorie morphologique à part, c'est-à-dire en indo-iranien et en grec, les désinences du parfait, actives et moyennes, présentent deux séries parallèles. Les désinences moyennes en question y sont au singulier les suivantes:

1 <sup>re</sup> pers.	skr.	<i>-e</i> ,	gr.	<i>-μαι</i>
2 <sup>me</sup>	"	"	<i>-σε</i> ,	" <i>-σαι</i>
3 <sup>me</sup>	"	"	<i>-ε</i> ,	" <i>-ται</i> .

Plusieurs indices permettent d'interpréter ces désinences comme des créations analogiques: en sanskrit, les désinences *-e*, *-se*, *-e* diffèrent de *-a*, *-tha*, *-a* (en actif) surtout par la présence de l'élément *-e* à la fin. Mais l'*e* final étant la caractéristique constante des désinences moyennes en sanskrit, aussi bien au présent qu'au parfait, ce peut être le résultat d'une généralisation analogique de l'*e* dans le moyen. Quant au grec, les désinences *-μαι*, *-σαι*, *-ται* du parfait y sont identiques à celles du présent moyen. Comme d'autre part le parfait actif sert souvent à suppléer la conjugaison moyenne du système présent-aoriste (pour ne rappeler que

le cas de *γίγνομαι, ἐγένονην — γέγονα*, etc.), il est bien possible que la conjugaison du parfait moyen soit également en grec d'origine analogique.

D'autres langues indo-européennes nous obligent pourtant de modifier les conclusions tirées de la comparaison du parfait i.-ir. avec celui du grec. Examinons d'abord les faits latins. En latin, les désinences du parfait (qui y représente aussi bien l'ancien parfait que l'aoriste) sont au singulier les suivantes: *-ī, -istī, -īt*.

La désinence *-ī* s'est développée sans doute d'un ancien *-ai*, comme le montrent les formes bien connues *populī, tetulī* etc.

La formation en *-istī* contient un élément *-is-* mal expliqué jusqu'à présent, interprété généralement comme *is* d'origine aoristique; en tout cas, c'est le même *-is-* qui apparaît à la 2<sup>me</sup> pers. du plur. (*-is-tis*) et à la 3<sup>me</sup> du plur. (*-ēr-unt*). La désinence proprement dite est par conséquent *-tī*, où *-ī* doit provenir d'une ancienne diphtongue, quoique les preuves décisives en manquent car les formes épigraphiques comme *gesistei* (CIL I<sup>2</sup> 10) datent de l'époque où *ei* peut déjà être l'orthographe archaïsante de *ī*.

Des diverses formes de la 3<sup>me</sup> pers. du sing. c'est celle en *-īt* qui nous intéresse en ce moment. Le *ī* qui y apparaît est probablement une transformation régulière de la diphtongue *ei*, notée (à la fin du II<sup>me</sup> s. av J.-Chr., il est vrai) dans les formes comme *pose-deit* (CIL I<sup>2</sup> 584), *fuweit, redieit* etc.

Dans les langues slaves il n'y a qu'une seule trace de l'ancienne flexion du parfait — c'est la forme *vědě* pour la 1<sup>re</sup> pers. du sing., identique quant à l'origine au latin *vidī* (\**yoidai*).

En hittite enfin il existe un système de flexion du présent, actif, qui dérive sans doute de l'ancien parfait indo-européen, comme l'a déjà supposé M. J. Kuryłowicz (*Symbolae Rozwadowski* p. 103), v. Sturtevant, HG p. 257; Lang. 14, 1938, p. 10—19. — Dans ce type de flexion, en hittite, on trouve au singulier les désinences suivantes: 1<sup>re</sup> p. *-hi*, 2<sup>me</sup> p. *-ti*, 3<sup>me</sup> p. *-i*. Le *i* final admet en hittite diverses interprétations phonétiques et historiques. Il est pourtant très vraisemblable que dans ce cas cette voyelle s'est développée d'une ancienne diphtongue. C'est ce qui est à peu près sûr pour la désinence de la 2<sup>me</sup> pers. où *t* devant un *i* primitif devrait se changer en *-zi* (v. Sturtevant, HG p. 126; Milewski, *L'indo-hitt. et l'indo-eur.* p. 58).

En acceptant cette explication des désinences latines, hittites,

et des traces du parfait en slave, on arrive à établir un système de correspondances suivant:

1<sup>re</sup> pers.: lat.  $-i \leftarrow -ai$ ; sl.  $-ě \leftarrow -ai$ ; h.  $-hi \leftarrow -hai$ ;

2<sup>me</sup> „ : „  $-tī \leftarrow -tai$ ; h.  $-ti \leftarrow -tai$ ;

3<sup>me</sup> „ : „  $-ī(t) \leftarrow -ei$ ; h.  $-i \leftarrow -ei$ .

(Cette reconstruction de la désinence latine de la 3<sup>me</sup> pers. est due déjà à Fick; v. Sommer, Hb.<sup>2</sup> p. 577).

Comme à la 2<sup>me</sup> pers. du sing. la désinence commençant par *t* contient toujours l'ancien *th*, M. J. Kuryłowicz a supposé (Symbolae Rozwadowski p. 103; Et. Indoeur. I p. 254) qu'il faut y restituer, pour l'indo-européen,  $-ta_4ei$  ( $-thai$  d'après le système de M. Sturtevant). Ainsi nous pouvons comparer les deux systèmes suivants des désinences indo-européennes du parfait:

I <sup>er</sup> système: $-ha$	II <sup>me</sup> système: $-hai$
$-tha$	$-thai$
$-e$	$-ei$

Le parallélisme de ces deux systèmes est frappant. Mais ce qui est plus important, c'est que les deux systèmes de désinences du parfait se comportent l'un envers l'autre exactement de la même manière que les deux systèmes de désinences actives du présent-aoriste:

I <sup>er</sup> système: $-m$	II <sup>me</sup> système: $-mi$
(désinences dites secondaires) $-s$	(désinences dites primaires) $-si$
$-t$	$-ti$

Dans le parfait, comme dans le présent-aoriste, les deux systèmes diffèrent par la présence ou par l'absence d'un *i* final.

Il faut mettre en évidence tout de suite que les désinences en  $-i$  et sans  $-i$  ne traduisent point la diathèse *actif:moyen*. C'est ce qui est incontestable pour le système du présent-aoriste. Pour ce qui concerne le parfait, la même conclusion est à tirer des faits suivants: 1<sup>o</sup> En latin, où l'ancien moyen est représenté par les formes en  $-r$ , les désinences  $-ī$ ,  $-(is)tī$ ,  $-ī(t)$  servent à exprimer le parfait actif; 2<sup>o</sup> En hittite, où la catégorie du moyen existe, les formes en  $-hi$ ,  $-ti$ ,  $-i$  sont des formes du présent actif. Il s'en suit que l'opposition du I<sup>er</sup> système et du II<sup>me</sup> système des désinences du parfait ne reflétait pas, primitivement, la différence de l'actif et du moyen.

Il est impossible, à mon avis, dans l'état actuel de nos connaissances, de définir la fonction exacte des désinences avec *i*

et sans *i* dans le système du parfait, de même qu'on n'a pas réussi jusqu'à présent à préciser la fonction des désinences primaires et secondaires dans le système du présent-aoriste. Nous ne pouvons que constater l'existence dans l'indo-européen, dans une phase très archaïque de son développement, de deux systèmes de désinences personnelles dans la flexion du présent-aoriste actif, et de deux systèmes de désinences dans la flexion du parfait. Ces deux systèmes, dans un cas comme dans l'autre, étaient caractérisés par la présence ou par l'absence d'un *i* final.

Nous pouvons maintenant passer à la question des désinences moyennes. M. Kuryłowicz et M. Stang ont établi le rapport qui existe entre les désinences moyennes secondaires et les désinences du parfait »actif« (c'est-à-dire la flexion sans *-i*). La conclusion qui s'impose maintenant est que les désinences moyennes primaires restent en rapport avec les désinences du parfait en *-i*. Nous allons examiner les faits en question.

Les désinences moyennes primaires sont en sanskrit au singulier: *-e*, *-se*, *-te*. Il est à remarquer qu'en védique les formes en *-e*: *duhé*, *bruve* etc. existent encore pour la 3<sup>me</sup> pers. du sing. — Les désinences de la 1<sup>re</sup> et de la 3<sup>me</sup> pers. sont à comparer, on le voit, aux désinences en *-i* du parfait: skr. *-e* (1. sg.)  $\Leftarrow$  *i*-*e*. *-hai*; skr. *-e* (3. sg.)  $\Leftarrow$  *i*-*e*. *-ei*. La désinence de la 2<sup>me</sup> pers. est sans doute de provenance analogique en sanskrit.

Le système grec présente des changements beaucoup plus profonds. Les désinences moyennes y contiennent les consonnes *-m-*, *-s-*, *-t-* qui apparemment y ont été introduites de l'actif; en outre la diphtongue *ai* y est généralisée. Néanmoins le parallélisme avec le système du parfait à désinences en *-i* y est encore visible. — Le lituanien a subi, à ce qu'il paraît, des changements semblables à ceux du grec: on y entrevoit une désinence primaire *-mai* (voir Porzeziński, *K istorii form spriaženija*, p. 15; Meillet, *M. S. L.* 13, p. 112) dans le présent athématique comme *esmi*, cf. v.-pr. *asmai*. — De même en slave la désinence *-si* de la 2<sup>me</sup> pers. du sing. *jesi* représente sans doute l'ancien *-sai*.

En tokharien A, les désinences en *-i* apparaissent dans le système moyen secondaire: 1. sg. *-e*  $\Leftarrow$  *\*-ai*, 2. sg. *-te*  $\Leftarrow$  *\*-tai* (v. Petersen, *Language*, 12, 1936, p. 163). Les détails du système flexionnel tokharien que l'on connaît de l'époque tardive, sont obscurs. Il est pourtant à noter que l'emploi des désinences à *-i*

dans le système des désinences secondaires a en partie une parallèle en latin où les formes en *-ī*, *-(is)tī*, *-ī(t)* ont servi pour constituer le système du prétérit.

Voici donc la conclusion: le deuxième système des désinences du parfait, c'est-à-dire le système des désinences en *-i*, a servi à constituer le deuxième système des désinences moyennes, celui que l'on appelle primaire.

Un problème nouveau surgit comme conséquence des hypothèses proposées ci-dessus. Comme les désinences moyennes secondaires proviennent de celles du parfait sans *-i*, et que d'autre part les désinences moyennes primaires ont leur source dans le parfait en *-i*, on pourrait en déduire que le moyen n'existait point, à un certain moment, en indo-européen. — Sans doute, s'agit-il d'une époque tellement reculée qu'il serait hardi affirmer quoi que ce soit d'une manière sûre. Mais la question a déjà été posée, en partie, par M. Stang qui a vu que le parfait existe à côté du système de présent-aoriste comme diathèse, c'est-à-dire comme une catégorie comparable à celle de l'actif et du moyen. Nous pouvons maintenant aller plus loin encore et supposer, qu'à une certaine époque, l'actif s'opposait au parfait, l'un exprimant l'action, l'autre l'état. La catégorie du moyen, si elle existait, n'était qu'une subdivision de la catégorie de l'actif.

Mais les formes moyennes existaient-elles à ce moment-là? Il me semble qu'il faut répondre affirmativement à cette question. L'analyse de la forme aussi bien que l'analyse de la fonction conduit à cette conclusion. Tout d'abord il est difficile de comprendre pourquoi la formation du parfait aurait créé une nouvelle catégorie du moyen au lieu de se charger simplement de la fonction du moyen. La difficulté disparaît si l'on suppose que la catégorie du moyen existait déjà et que la formation qui exprimait cette catégorie, sous l'influence du parfait, a été transformée et développée pour constituer tout un nouveau système de la conjugaison moyenne.

Quant aux traces morphologiques de ce moyen archaïque, il paraît qu'on peut les voir dans les désinences de la 3<sup>me</sup> pers. du sing. *-to* et de la 3<sup>me</sup> pers. du pl. *-nto*. Remarquons d'abord que c'est la désinence représentée dans presque tous les groupes de langues indo-européennes; les faits sont bien connus:



- skr. *-ta, -nta* (secondaires);  
 gr. *-το, -ντο* „ ;  
 hitt. *-ta, -nta* (présent et prétérit);  
 tokh. *-t, -nt* (sans doute ancien *\*-to, \*-nto*; formation d'autant plus caractéristique que, à la 1<sup>re</sup> et à la 2<sup>me</sup> pers., on y employait les désinences en *-ai*, v. p. 153);  
 lat. *-tu(r), -ntu(r)*, à côté de *-te(r), -nte(r)* en osco-ombrien;  
 got. *-da, -nda* (au présent);  
 slave *-tъ, -ntъ* (sans doute, ces désinences contiennent l'ancien *\*-to-, \*-nto-*).

La formation est de date indo-européenne, on le voit. Il s'agit de décider si elle pouvait être créée par l'analogie. C'est justement ce qui a été proposé par M. Milewski (IH., p. 62) qui y a vu la désinence secondaire active *-t* élargie par *-e:-o* propre à la 3<sup>me</sup> pers. du sing. du parfait. L'explication est admissible; c'est surtout l'emploi indifférent des désinences *-ari, -tari* en hittite qui semble la confirmer. Mais d'autre part il est bien peu clair dans quelles conditions les deux désinences *-t* et *-e:-o* pourraient réagir l'une sur l'autre pour créer une formation nouvelle en *-to*. Pourquoi serait-ce *-t* secondaire non pas *-ti* primaire qui aurait subi l'influence du parfait?

C'est pourquoi il me semble beaucoup plus probable que les désinences *-to, -nto* étaient, dans l'indo-européen, dès une époque très ancienne, les caractéristiques du moyen. La désinence *-to* a en outre servi de point de départ pour les créations analogiques: la formation de la 2<sup>me</sup> pers. du sing. en *-se:-so* est sans doute faite sur le modèle de *-to* de la 3<sup>me</sup> pers.; elle n'existe pas en sanskrit (où l'ancien *-thās* s'est conservé), ni en hittite (où la désinence *-ta* est à comparer à *-thās* sanskrit), ni en celtique (*-ther* du déponent reste sans doute en rapport avec *-ta(ri)* hittite; v. Lewis-Pedersen, p. 310); en latin (2<sup>me</sup> pers. *loquere*), elle paraît être une innovation, car elle ne contient pas l'*r* final. Or, si on accepte l'ancienneté des désinences *-to, -nto*, on arrive sans peine à expliquer les formations en *-so*: sur le modèle du système actif, où *-t, -ti* de la 3<sup>me</sup> pers. formaient un couple avec *-s, -si* de la 2<sup>me</sup>, on a créé à côté du *-to*, au moyen, la nouvelle désinence *-so*.

C'est ainsi qu'à mon avis, en indo-européen d'une époque très ancienne, il y avait deux catégories qui s'opposaient l'une à l'autre comme diathèses: c'étaient l'actif et le parfait, l'actif désignant

l'action, le parfait l'état. Il existait encore la catégorie du moyen, mais uniquement comme subdivision de l'actif, et la conjugaison en était probablement déficiente ne fournissant que les formes en *-to* et en *-nto*. L'évolution postérieure, en rapprochant le moyen du parfait, a conduit à développer la conjugaison moyenne qui a été bâtie sur le modèle du parfait, ce qui a provoqué la disparition de l'opposition *actif:parfait* qui a été remplacée par l'opposition *actif:moyen*. Le parfait se trouva ainsi isolé et, vers la fin de l'époque indo-européenne commune, commença déjà à disparaître.

33. SINKO T.: *Erudycja klasyczna Orzechowskiego (L'érudition classique d'Orzechowski)*. Séance du 14 novembre 1938.

Stanislas Orzechowski passe près de 15 ans (1527—42), non pas d'une seule traite, en Allemagne et en Italie étudiant la philologie et la théologie. Il revint en Pologne sans aucun diplôme universitaire, il est vrai, mais avec une connaissance approfondie de Platon, Aristote et Plutarque, ainsi que de Démosthène et d'Isocrate. Le discours *de bello adversus Turcas suscipiendo... ad equites Polonos* (1543) lui valut le titre de »Démosthène polonais«; il se sert dans ce discours des motifs et du coloris que l'on trouve dans les Philippiques et les Olinthiaques et y ajoute en plus le motif du discours de Cicéron: Maniliana dans le passage *de imperatore eligendo. Turcica secunda* (1544) ne fait que reproduire les motifs précédents. Orzechowski ne revient à Démosthène que dans »*Rozmowa... około egzekucyjej*« (*Discours... à propos de l'exécution*) (1562), où il se sert dans une mesure bien plus grande que ne l'indiquent les citations, des arguments de Leptinea et du discours sur les symmories, lorsqu'il est question de ne point toucher aux biens du roi et de récompenser les hommes de mérite; les arguments de la Ctesiphontea d'Eschine l'aident à expliquer pourquoi ceux qui ne l'ont point mérité ne doivent pas obtenir de récompense.

Pour se perfectionner dans l'art de la rhétorique, Orzechowski étudia, outre Démosthène, Cicéron; il citait non seulement ses discours mais aussi sa République, d'après les Lettres à Attique ou après les écrits de St. Augustin. Platon (notamment l'Etat) apparaît dans *Funerbris oratio... in funere Sigismundi* (1548) et

dans *Fidelis subditus* (1548) comme l'éducation du parfait souverain; Xénophon, Isocrate et Plutarque apportent également ici leur coloris. Ces mêmes auteurs ont influencé le panégyrique *La vie de Jean Tarnowski* (1561) modelée principalement sur l'oraison funèbre du Menexène de Platon. On retrouve les motifs de Platon dans l'Exécution et le Quinconce, et même dans Police; dans cette dernière cependant, c'est, ainsi que l'annonce le titre, Aristote qui domine avec la Politique et l'Ethique Nicomachéenne et des citations de la Métaphysique, *de caelo, de anima* et de l'Organon. On constate dans ces emprunts et ces citations beaucoup d'inexactitudes et de contre-sens, beaucoup de déductions erronnées; malgré cela il est clair que ce scolastique-théologien qui profite d'Aristote, est à la fois un philosophe et un philologue.

Démosthène et Aristote, et en partie Platon et Cicéron ont eu pour la création d'Orzechowski une importance constitutive. La poésie grecque (Homère, Hésiode, Pindare, Euripide, Aristophane, Téocrite) et latine (Virgile, Horace, Ovide, Martial, Juvénal) lui apportent plutôt un assaisonnement d'humanisme, de même que les citations en petit nombre de Saluste, Népos, Tite-Live, Sénèque de philosophe, Columella, Quintilien. Si les lectures latines d'Orzechowski ne dépassent pas la mesure normale de ce temps de l'instruction des humanistes en Pologne, par contre son érudition grecque est exceptionnelle et, ce qui est plus, constitue l'élément constructif de son esprit et de son oeuvre, — esprit de dilettante, oeuvre de publiciste (mais non politique).

- 
34. URBAŃCZYK S.: *Wartość składnicowa polskich tekstów gwarowych. (L'importance des textes polonais dialectaux pour la syntaxe)*. Séance du 16 novembre 1936.

Quand on veut étudier la syntaxe des dialectes polonais, on dispose de deux genres de textes: ceux qui sont notés par les phonéticiens et ceux notés par les ethnographes. Les linguistes (tout particulièrement les phonéticiens) ont classé cette seconde catégorie comme n'ayant pas de valeur. Cependant du point de vue de la syntaxe certains textes ethnographiques peuvent être

tout à fait utiles, tandis que d'autres notés par les phonéticiens ne seront pas utilisables. L'auteur cite quelques fragments du »Choix des textes polonais dialectaux« de M. K. Nitsch, qui, pour un connaisseur de dialectes, paraîtront suspects déjà à premier coup d'oeil. C'est qu'ils viennent des élèves des écoles primaires ou secondaires, ou bien des gens instruits d'origine paysanne. Une réserve est aussi bonne à observer quant à la syntaxe des chants populaires et des formules rituelles.

Appuyé sur ces deux thèses, l'auteur présente à titre d'exemple l'emploi de certaines conjonctions et de quelques pronoms dans les dialectes de la Grande Pologne et de la Warmie (*jeżeli, żeli, jak, gdy, co, który*), en introduisant à ce sujet quelques corrections dans les travaux de M. Z. Klemensiewicz<sup>1</sup> et de Mme H. Safarewicz<sup>2</sup>. Il montre aussi qu'on peut trouver dans les textes ethnographiques la confirmation d'un phénomène, exceptionnel dans les textes phonétiques, à savoir l'emploi du pronom *który* avec le pronom anaphorique, de la même façon que dans la syntaxe du pronom *co*.

Enfin l'auteur exprime le désir de voir recueillir des textes uniquement en vue de la syntaxe où il faudrait insister non pas sur l'exactitude phonétique, mais sur la débit assez rapide en évitant les omissions et les abréviations.

<sup>1</sup> Klemensiewicz Z. Une fonction syntaxique particulière de *co* dans les dialectes populaires (C. R. de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres v. XLIII p. 146—8).

<sup>2</sup> Safarewiczowa H. De l'origine et l'emploi de *jeżeli, jeżeli* en polonais. p. I. B.: Matériel lexicque des dialectes. Vilno 1937.

## BIBLIOGRAPHIE POUR JUILLET—DÉCEMBRE 1938

Archiwum Komisji do dziejów oświaty i szkolnictwa w Polsce, nr 5. Kraków 1938, 8<sup>o</sup>, str. VII+274. (*Archives de la Commission pour l'étude de l'histoire de l'instruction et de l'enseignement en Pologne, n<sup>o</sup> 5. Cracovie 1938, 8<sup>o</sup>, VII+274 p.*)

Treść: J. Hulewicz: Sprawa wyższego wykształcenia kobiet w Polsce w wieku XIX. (*Contenu: J. Hulewicz: L'instruction supérieure des femmes en Pologne au XIX<sup>e</sup> siècle.*)

Archiwum Komisji Prawniczej tom IX. Kraków 1938, 8<sup>o</sup>, str. XV+572. (*Archives de la Commission pour l'étude du Droit. T. XI. Cracovie 1938, 8<sup>o</sup>, XV+512 p.*)

Treść: St. Kutrzeba i ks. A. Mańkowski: Polskie ustawy miejskie XV—XVIII. (*Contenu: St. Kutrzeba et abbé A. Mańkowski: Les lois municipales en Pologne du XV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> s.*)

*Bulletin International de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres. N<sup>o</sup> supplémentaire 4. Cracovie 1938, 8<sup>o</sup>, 95 p. avec 32 planches et 2 gravures dans le texte.*

*Contenu: I. M. Szeligowska: L'art décoratif étrusque.*

Kwartalnik Filozoficzny, t. XV, zesz. 2. Kraków 1938, 8<sup>o</sup>, str. 95—194. (*Revue Trimestrielle de Philosophie, t. XV, fascic. 2. Cracovie 1938, 8<sup>o</sup>, p. 95—194.*)

Treść: Z. Lissa: O komizmie muzycznym (dok.) str. 95. A. Wiegner: W sprawie założeń i charakteru logiki tradycyjnej, str. 108. J. Łukasiewicz: Kartezjusz, str. 123. F. Zeidler: Konsekwencje epistemologiczne teorii kwantów i teorii pola fizyki współczesnej, str. 129. Sprawozdania, str. 169. Książki i czasopisma nadesłane do redakcji, str. 190. (*Contenu: Z. Lissa: Le comique dans la musique (fin), p. 95. A. Wiegner: Les suppositions et le caractère de la logique traditionnelle, p. 108. J. Łukasiewicz: Descartes, p. 123. F. Zeidler: Les conséquences épistémologiques de*

*la théorie des quanta et de la théorie du champ de la physique contemporaine*, p. 129. *Comptes rendus*, p. 169. *Livres et périodiques envoyés à la rédaction*, p. 190).

Kwartalnik Filozoficzny, tom XV, zesz. 3. Kraków 1938, 8<sup>o</sup>, str. 195—290. (*Revue Philosophique Trimestrielle*, t. XV, fascic. 3. Cracovie 1938, 8<sup>o</sup>, p. 195—290).

Treść: F. Zeidler: Konsekwencje epistemologiczne teorii kwantów i teorii pola fizyki współczesnej (dok.), str. 195. J. Rajgrodzki: Rola poznawcza przeżyć spostrzegawczych w poglądach epistemologicznych Koła Wiedeńskiego, str. 231. J. Wepsięć: Michał Wiszniewski i jego filozofia na tle empiryzmu z epoki polskiego oświecenia, str. 260. Sprawozdania, str. 278. Książki i czasopisma, str. 288. (*Contenu*): F. Zeidler: *Les conséquences épistémologiques de la théorie des quantas et de la théorie du champ de la physique contemporaine* (fin), p. 195. J. Rajgrodzki: *Les données perceptives immédiates dans la connaissance et leur rôle d'après les conceptions épistémologiques du Cercle de Vienne*, p. 231. J. Wepsięć: *Michel Wiszniewski, sa philosophie et l'empirisme de l'époque des lumières en Pologne*, p. 260. *Comptes rendus*, p. 278. *Livres et périodiques, envoyés à la rédaction*, p. 288.

Monumenta Poloniae Vaticana, t. VI. Series Nuntiaturae Polonae. Cracovie 1938, 4<sup>o</sup>, XXXIV+850 p.

*Contenu*: Alberti Bolognetti, nuntii apostolici in Polonia epistolarum et actorum pars II a. 1583. Edidit E. Kuntze.

Polski słownik biograficzny, tom IV, zesz. 4 (ogólnego zbioru zeszyt 19) (Czartoryski Michał—Ćwierciakiewicz Józef). Kraków 1938, 4<sup>o</sup>, str. 289—384. [*Dictionnaire biographique polonais, t. IV, fascic. 4 (fascic. 19 de la collection complète) (Czartoryski Michel—Ćwierciakiewicz Joseph). Cracovie 1938, 4<sup>o</sup>, p. 289—384/*].

Polski słownik biograficzny, tom IV, zeszyt 5 (ogólnego zbioru zeszyt 20) (Ćwierciakiewiczowa Lucyna—Dąbrowski Ignacy). Kraków 1938, 4<sup>o</sup>, str. XV+385—480. [*Dictionnaire biographique polonais, t. IV, fascic. 5 (fascic. 20 de la collection complète). (Ćwierciakiewicz Lucie—Dąbrowski Ignace). Cracovie 1938, 4<sup>o</sup>, p. XV+385—480/*].

Prace Komisji historii sztuki. Tom VII, zeszyt 2. Kraków 1938, 4<sup>o</sup>, str. 101—267+1\*—100\*. (*Travaux de la Commission pour l'étude de l'histoire de l'art. T. VII, fascic. 2. Cracovie 1938, 4<sup>o</sup>, 101—267+1\*—100\* p.*).

Treść: T. Mańkowski: Pasy polskie, str. 101. F. Kopera: Jan Maria Padovano, str. 219. J. Pagaczewski: Leonard Lepszy, str. 263. T. Mańkowski: Leon Piniński, str. 265. Sprawozdania z posiedzeń w r. 1937, p. 1\*. (*Contenu: T. Mańkowski: Les ceintures polonaises, p. 101. F. Kopera: Jean-Maria Padovano, p. 219. J. Pagaczewski: Léonard Lepszy, p. 263. T. Mańkowski: Leon Piniński, p. 265. Comptes rendus des séances en 1937, p. 1\**).

Prace Komisji językowej nr 27. Kraków 1938, 8°, str. 46. (*Travaux de la Commission linguistique, n° 27, 46 p.*).

Treść: Z. Stieber: Sposoby powstawania słowiańskich gwar przejściowych. (*Contenu: Z. Stieber: La manière dont se forment les dialectes slaves de transition*).

Prace Komisji orientalistycznej, nr 30. Kraków 1938, 8°, str. 273. (*Travaux de la Commission orientaliste, n° 30. Cracovie 1938, 8°, 273 p.*).

Treść: E. Słuszkiewicz: Przyczynki do badań nad dziejami redakcyj Rāmāyany. (*Contenu: E. Słuszkiewicz: Contributions à l'histoire des recensions du Rāmāyana*).

Nr 31. Kraków 1938, 8°, str. 76 (N° 31, *Cracovie 1938, 8°, 76 p.*).

Treść: St. Schayer: Contributions to the Problem of Time in Indian Philosophy. (*Contenu: St. Schayer: Contributions au problème du temps dans la philosophie indoue*).

Rozprawy Wydziału filologicznego, tom XLV, nr 5. Kraków 1938, 8°, str. 109. (*Mémoires de la Classe de philologie, t. XLV, n° 5, Cracovie 1938, 8°, 109 p.*).

Treść: (*Contenu*): Wł. Strzelecki: De Senecae trimetro iambico quaestiones selectae.

Wydawnictwa Śląskie. Prace etnograficzne, nr 3. Kraków 1938, 8°, str. XVIII+312, z 241 rycinami i mapkami w tekście oraz 56 tablicami. (*Publications consacrées à la Silésie. Travaux du domaine de l'ethnographie, n° 3. Cracovie 1938, 8°, XVIII+312 p., 241 gravures, 3 cartes dans le texte et 56 planches*).

Treść: M. Gładysz: Zdobnictwo metalowe na Śląsku. (*Contenu: M. Gładysz: L'ornementation avec des métaux en Silésie*).



... 1911-1912 ...

... 1913-1914 ...

... 1915-1916 ...

... 1917-1918 ...





## Table des matières

	Page
N° 7—10	
Comptes rendus de l'Académie pour juillet—décembre 1938 . . . . .	109
Bibliographie pour juillet—décembre 1938 . . . . .	159
Résumés.	
22. <b>Brożek Mieczysław</b> : De Calliae tragoedia grammatica . . . . .	111
23. <b>Czapliński Wł.</b> : La Pologne, le Brandebourg et la Prusse en 1632—48 . . . . .	114
24. <b>Janka R.</b> : Compte rendu des fouilles de Mieścisko à Zawada Lanc- korońska, district de Brzesko . . . . .	118
25. <b>Klinger W.</b> : Beiträge zur Kenntnis des epischen Kyklos . . . . .	120
26. <b>Knapowski R.</b> : Das Aerarium Saturni oder der Schatz des römi- mischen Volkes (Untersuchung über das römische Finanzwesen zur Zeit Trojans) . . . . .	125
27. <b>Leńczyk G.</b> : Les résultats des fouilles préliminaires dans la partie sud de l'enceinte fortifiée, appelée Zamczysko, à Zawada Lanc- korońska sur le Dunajec, dans le district de Brzesko . . . . .	133
28. <b>Lewicki T.</b> : La Pologne et les pays voisins dans le »Livre de Roger« de al-Idrīsī, géographe arabe du XII <sup>e</sup> siècle (VI 3 et des fragments du VI 4). Observations générales, texte, traduc- tion, matériel toponymique des cartes et le commentaire ono- mastique . . . . .	137
29. <b>Maleczyński K.</b> : Bemerkungen über den Lehnseid Boleslaus' III. von Polen im Jahre 1135 . . . . .	141
30. <b>Mikucki S.</b> : La création de notaires publics impériaux dans les diocèses de Cracovie et de Lwów aux XIV <sup>e</sup> et XV <sup>e</sup> siècles . . . . .	145
31. <b>Nitsch K.</b> : De l'accent sur l'initiale en polonais . . . . .	148
32. <b>Safarewicz J.</b> : Les désinences moyennes primaires de l'indo- européen . . . . .	149
33. <b>Sinko T.</b> : L'érudition classique d'Orzechowski . . . . .	156
34. <b>Urbańczyk S.</b> : L'importance des textes polonais dialectaux pour la syntaxe . . . . .	157